

Christoph Landolt

„Als Ziel gilt, den Wortinhalt allseits auszuleuchten, auch kleinste Facetten sichtbar zu machen“ – Funktionswörter im Schweizerischen Idiotikon / Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache.

**In:
Lexicographica. Internationales Jahrbuch für Lexikographie
39 (2023), S. 315–362.**

PRE-PRINT VERSION

„Als Ziel gilt, den Wortinhalt allseits auszuleuchten, auch kleinste Facetten sichtbar zu machen“ – Funktionswörter im *Schweizerischen Idiotikon* / *Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache*

1. Einleitung

1.1 Thema

Im Fokus des Aufsatzes steht der Umgang mit Funktionswörtern zunächst in dem gegenwärtig in Bearbeitung befindlichen Band XVII und anschließend in den sechzehn früheren Bänden des *Schweizerischen Idiotikons*, des *Wörterbuchs der schweizerdeutschen Sprache*. Dabei sollen Aspekte der formalen Darstellung und des konkreten Inhalts der Wortartikel sowie der Stärken, der Probleme und der Schwächen des Wörterbuchs angesprochen werden. Den Abschluss bilden einige Gedanken über Vorkommen und Abhandlung der Funktionswörter im Gesamtwörterbuch. Hintergrund bilden einerseits die Ansprüche, die die *Idiotikon*-Redaktion an ihre Wortartikel stellt, sowie die lange Geschichte des Wörterbuchs, in der die Herangehensweise sich verschiedentlich gewandelt hat. Andererseits gerät die wissenschaftliche Lexikographie zunehmend unter Druck, sei es seitens der Projektfinanzierung, die auf ein rasches Abschließen der vielbändigen Wörterbücher drängt, sei es durch Ideen aus der Metalexikographie, die vorschlagen, Artikel über Funktionswörter entweder in Spezialwörterbücher (Breindl 2013) oder aber „in die Grammatik“ (Bergmann 2013) auszulagern und damit gar nicht mehr im Gesamtwörterbuch abzuhandeln.

„Funktionswort“, aber auch „Synsemantikum“ stehen in diesem Aufsatz als Dachbegriffe für Artikel, Pronomen, Präpositionen, Konjunktionen, Partikeln, Modalverben, Auxiliärverben und Funktionsverben, die in einem Gegensatz zu sogenannten Inhaltswörtern oder Autosemantika wie Nomen, Adjektive und Vollverben stehen. „Funktionswort“ und „Synsemantikum“ werden hier als praktische Begriffe verwendet – im Wissen darum, dass der linguistische Diskurs über deren Wesen auseinandergeht. Unterschiedliche Ansichten betreffend Autosemantizität und Synsemantizität und das Verhältnis zwischen Semantik und Funktion referiert Brauße (1992, 14–33) in ihrer wissenschaftsgeschichtlichen Übersicht, zur Ablehnung der hinter der Dichotomie „Autosemantikum“ versus „Synsemantikum“ stehenden theoretischen Implikationen sei auf Busse (1997, 226–238 und 2009, 99 f.) verwiesen, und zur semantischen Rolle der Präpositionalobjekte siehe Höllein (2019); zur grundlegenden Frage, ob ein grammatisch relevantes Funktionswort eine (wie auch immer geartete) „Bedeutung“ habe, siehe schließlich den Disput zwischen Askedal (2016, 195) und Wetås/Aa (2017, 293) betreffend die norwegische Partikel *å*. Für den Lexikographen, die Lexikographin ist es jedoch offensichtlich, dass Funktionswörter beziehungsweise Synsemantika im Wörterbuch nicht die gleiche Behandlung erfahren können wie ein Autosemantikum: Erstere kennen eine nur mehr oder weniger schwach ausgeprägte eigene Bedeutung, sie sind stark kontextabhängig und haben (teilweise von den Modalverben abgesehen) eine weitgehend grammatische oder pragmatische Funktion inne. In der Folge ist die Behandlung der Funktionswörter im Wörterbuch für den Verfasser, die Verfasserin von Wörterbuchartikeln, aber auch für dessen Leserin und Leser eine Herausforderung. Die Dominanz der syntaktisch-strukturellen Funktion über die blasse Semantik und überhaupt ihre „kategoriale Polyfunktionalität und Polysemie, die für Funktionswörter eher charakteristisch denn eine Ausnahme ist“ (Breindl/Klosa 2013, 8), bringt verschiedene Schwierigkeiten mit sich, die bei der Zusammenstellung des Korpus anfangen, in dessen Umsetzung in einen Wörterbuchartikel kulminieren und schließlich Auswirkungen auf die Rezeption durch die Nutzerschaft haben. Nach Brauße (1992, 33) besteht „[e]ine Besonderheit der Funktionswörter [...] auch darin, daß ihre Bedeutung sich nicht von ihrer grammatischen Funktion trennen läßt“. Sie ließen sich demnach im Wörterbuch beschreiben, aber diese Beschreibung habe auch ihre grammatischen Funktionen zu widerspiegeln. Dies ist freilich aufgrund „ihres Mangels an An-

schaulichkeit“ schwierig, und sie „bedürfen zu ihrer Beschreibung oft eines terminologischen Inventars, das sich nur schwer in die Beschreibungssprache des Wörterbuchs integrieren läßt“. Diese Charakterisierung sei der Ausgangspunkt für das Thema dieses Aufsatzes.

Die Lexikographie setzt sich naturgemäß schon seit dem Aufkommen der Gattung Wörterbuch mit den Funktionswörtern auseinander. Die zweifellos interessante Geschichte des Umgangs mit diesen „schwierigen Wörtern“ in den verschiedenen Wörterbüchern wäre aber noch zu schreiben – für das *Schweizerische Idiotikon* macht dieser Aufsatz den Anfang. Die Beschäftigung der Metalexikographie mit der Darstellung der Funktionswörter in den Wörterbüchern hat ihre Anfänge hingegen in den 1970er-Jahren (Breindl/Klosa 2013, 10). Sie enthält viel Wörterbuchkritik (stellvertretend Breindl 2013, 153 f.), zeigt aber auch Verständnis für die „Gratwanderung“, auf der Gesamtwörterbücher unterwegs sind (Helbig 2005, 223). Die Einsicht, dass Spezialwörterbücher einen Ausweg bieten können, hat zu mehreren dahingehenden Veröffentlichungen geführt, beispielsweise für Partikeln Helbig (1988), für Modalwörter Helbig/Helbig (1990) und für Präpositionen Müller (2013), sodann in Form von auf einzelne Lexeme angewandten Musterartikeln beispielsweise Wolski (1986, 449–521), Brauße (1992, 80 f.) und Breindl (2013, 172–180).

Metalexikographie und Lexikographie stehen zum Teil in einem spannungsgeladenen Verhältnis zueinander (vgl. Plate 2005, 11 f.). Doch lexikographisch-metalexikographische Meinungsverschiedenheiten sollen im Weiteren nicht das Thema sein. In diesem Aufsatz geht es darum, anhand des ausgesprochen vielseitig verwendeten und lexikographisch entsprechend schwierig zu handhabenden Wortes ‘zu’ einen Einblick in die Leistung eines wissenschaftlichen Wörterbuchs zu geben, das einen regionalen Wortschatz in seiner Schriftlichkeit und Mündlichkeit über eine Zeitspanne von sieben Jahrhunderten dokumentiert – und das selbst eine über 140-jährige Geschichte hat.

Nach der kurzen Vorstellung des *Schweizerischen Idiotikons* im folgenden Unterkapitel werden in Kapitel 2 zuerst die Struktur des komplexen *Idiotikon*-Artikels und die damit verbundenen Überlegungen vorgestellt. Anschließend reflektiere ich anhand ausgewählter Themen einige im Wörterbuchartikel präsentierte Inhalte. Das Kapitel stellt auf diese Weise implizit auch eine Einführung dar, wie ein Artikel im *Schweizerischen Idiotikon* zu lesen ist.

Ausgehend von der Beleuchtung dieses aktuellen Artikels, wird in Kapitel 3 die Geschichte der Darstellung der Funktionswörter in den bislang sechzehneinhalb Bänden des *Schweizerischen Idiotikons* aufgerollt. Ich stelle eine Reihe repräsentativer Beispiele vor, welche die ganze Spannbreite von recht mager basierten Artikeln bis zu solchen, die quasi Monographien innerhalb des Wörterbuchs bilden, vertreten. Dabei kommen die verschiedenen lexikographischen Zugänge ebenso zur Sprache, wie auch die Stärken und Schwächen früherer Vorgehensweisen benannt werden. Es wird so – aus der Perspektive der Synsemantika – ein Stück Lexikographiegeschichte des *Schweizerischen Idiotikons* verfasst, welche die schon gut aufgearbeitete äußere Geschichte des Wörterbuchs (Haas 1981) ergänzen soll.

Kapitel 4 bildet schließlich eine Reflexion über die Abhandlung, die Schwierigkeiten und den Nutzen mehr grammatisch als semantisch relevanter Lexeme im Wörterbuch – sowohl aus der Perspektive der wissenschaftlichen Lexikographie wie auch mit Blick auf die unter den gegenwärtigen Bedingungen der Wissenschaftsförderung in Deutschland (aber nicht in der Schweiz) bedrohte Vollständigkeit lexikographischer Grundlagenwerke.

1.2 Das *Schweizerische Idiotikon*

Das *Schweizerische Idiotikon* oder *Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache* oder auch *Schweizerdeutsche Wörterbuch*¹ (ausführlich hierzu Landolt/Roth 2021) ist das wissenschaft-

¹ „Schweizerisches Idiotikon“ und „Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache“ sind die auf den Titelblättern der Bände und Einzellieferungen stehenden Namen. Seitens der Redaktion wurde ab 1946 „Schweizerdeutsches

liche Wörterbuch der deutschsprachigen Schweiz sowie der im 13. Jahrhundert vom Wallis aus gegründeten Sprachinseln in Nordwestitalien, das den alemannischen Wortgebrauch ab dem Spätmittelalter bis in die Gegenwart des jeweiligen Bandes – in den frühen Bänden bis ins ausgehende 19., in den jüngsten beiden Bänden bis ins frühe 21. Jahrhundert – beschreibt. Es ist damit ein Wörterbuch, das sowohl gesprochenen und geschriebenen Dialekt als auch historische Schreibsprache und sowohl Synchronie als auch Diachronie vereinigt, oder, in lexikographischer Terminologie gesprochen, ein großlandschaftliches Dialektwörterbuch und historisches Wörterbuch² in einem. Neben der detaillierten Analyse der Wortbedeutungen, die auch phraseologische, syntaktische und weitere Gebrauchsweisen berücksichtigt, wird – soweit möglich – den mit dem jeweiligen Lexem verbundenen kulturhistorischen Aspekten wie Sachkultur, Brauchtum, Geschichte, Rechtsgeschichte und Namenkunde sowie weiteren philologischen Fragestellungen viel Raum eingeräumt. In lexikographietheoretischer Hinsicht ist das *Idiotikon* ein Belegwörterbuch (hierzu Plate 2005, 14–20; Schläefer 1990, 142); die Bedeutungsangaben werden wenn immer möglich durch Belegsätze nachgewiesen, „daß dem Leser die Möglichkeit eigener Beurteilung in die Hand gegeben wird“ (Wanner 1971, 66; ähnlich Schläefer 1990, 152).

Das Jahr 1800 bildet hinsichtlich der Präsentation eine formale Grenze: Die Belege davor werden der historischen Sprache zugeordnet, und sie stehen in der Regel in aufrechter Schrift; die Sprache danach gilt als rezent, und die in der Regel in kursiver Schrift notierten Belege gehören der Mundart an. „Rezent“ umfasst damit eine recht große Bandbreite, und das so dokumentierte mundartliche Schweizerdeutsch ist infolge der langen Bearbeitungszeit des Wörterbuchs und des seither eingetretenen Sprachwandels inzwischen faktisch zu einem beträchtlichen Teil ebenfalls historisch. Zu verstehen ist die Wahl des Jahres 1800 einerseits mit der schon 1862 erfolgten Gründung des Wörterbuchunternehmens und andererseits mit dem um 1800 erfolgten Aufkommen mundartlicher Belletristik, deren Erscheinen bis in die Gegenwart anhält.

Die Quellen des *Idiotikons* sind sehr weitgefächert. Das mundartliche Material besteht vornehmlich aus Einsendungen von Korrespondenten aus allen Teilen der Deutschschweiz (hauptsächlich aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts) sowie aus Exzerpten der umfangreichen Dialektbelletristik (hauptsächlich aus dem 20. Jahrhundert). Darüber hinaus schließt es die Auswertung der dialektologischen, volkskundlichen und sachkulturellen Fachliteratur sowie von über sechzig Mundartwörterbüchern ein. In neuerer Zeit werden auch schweizerdeutsche Beiträge im Internet beigezogen. Das systematische Sammeln von Daten über eine formalisierte Enquête, wie es für andere großlandschaftliche Wörterbücher typisch ist, kannte das *Idiotikon* hingegen zu keiner Zeit. Das sprachliche Material vor 1800 wiederum gründet in der Exzerption von Chroniken, literarischen Quellen verschiedenster Gattungen, Urkunden, Rechtsquellen und Gerichtsprotokollen, theologischem Schrifttum der Reformationszeit, Arzneibüchern, naturwissenschaftlicher und weiterer Sachliteratur, Autobiographien, Reiseliteratur, Tagebüchern, Briefeditionen, Pamphleten, Flugschriften, Schmähreden usw., wobei nicht allein gedruckte Editionen, sondern auch Manuskripte ausgewertet werden.

In lexikographischer Hinsicht bildet die Mitte des vierten Bandes eine Zäsur. Die Wortartikel der ersten Redaktorengeneration bauten auf einem zwar durchaus schon vielseitigen, mengenmäßig aber oft noch recht beschränkten Korpus auf. Zudem folgten sie mehr oder weniger dem *Idiotikon*prinzip, hatten also ein Wörterbuch im Sinne eines Verzeichnisses der einer

Wörterbuch“ favorisiert, weil man diesen Namen für moderner hielt; seit den Nullerjahren des 21. Jahrhunderts gebraucht sie wieder zunehmend „Schweizerisches *Idiotikon*“, da „*Idiotikon*“ sich zum Alleinstellungsmerkmal entwickelt hat. Dementsprechend lautet die seit 2008 geltende Internetadresse www.idiotikon.ch, und auf den Jahresberichten dominiert seit 2013 wieder „Schweizerisches *Idiotikon*“.

² Hier terminologisch im Sinne von Reichmann (1984 und 2012) sowie des *Wörterbuchs zur Lexikographie und Wörterbuchforschung* (II 885 f.), also ein Wörterbuch, das teilweise oder vollständig ältere Sprachstufen beschreibt, und nicht im Sinne von Wiegand (1998), wo unter „historischer Lexikographie“ die Wörterbuchproduktion vergangener Epochen verstanden wird.

bestimmten Landschaft eigenen Ausdrücke (Haas 1994, XXV–XXX) vor Augen, womit die Wortartikel auf dasjenige fokussierten, das von der Standardsprache abwich. Der 1896 das Amt des Chefredaktors antretende Albert Bachmann (1863–1934), der gleichzeitig als Professor für germanische Philologie an der Universität wirkte, stellte das Werk jedoch auf eine neue Grundlage – offensichtlich als Reaktion auf Hermann Pauls Aufsatz *Ueber die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie*.³ Der Münchner Philologe forderte damals mit Blick auf das *Deutsche Wörterbuch*, dass die wissenschaftliche Lexikographie „den Aufbau einer wirklichen Wortgeschichte“ zum Ziel haben sollte. Dazu brauche es „eine möglichst genaue Abgrenzung der Sphäre des Gebrauchs für jedes Wort und jede Verwendungsweise desselben“, wozu „eine genügende Ausnutzung der Quellen“ die wichtigste Voraussetzung sei (Paul 1895, 54). Hatte sich die *Idiotikon*-Redaktion 1894 noch einem einschneidenden Kürzungskonzept unterwerfen müssen (Bericht 1895, 4 f.), so wurde dieses wenige Jahre später vom bei Amtsantritt erst 33-jährigen neuen Chefredaktor schlicht ignoriert: Er strebte eine umfassende Darstellung der Wortgeschichte an und investierte dafür massiv in den Ausbau der Quellen.⁴ Das bis heute offene Korpus wuchs seither stark an und ermöglichte damit eine immer exaktere (und zunehmend überbreitere) Darstellung, die seit 2005 im Sinne einer Selbstbeschränkung der Redaktion zwar nicht in ihrem Anspruch auf Genauigkeit, aber in ihrem Umfang der gebotenen Belege wieder deutlich reduziert wurde.

Von den Bänden der Anfangszeit abgesehen, ist das *Schweizerische Idiotikon* wohl das detaillierteste, wenn auch auf ein verhältnismäßig kleines Gebiet im Südwesten bezogene Wörterbuch des deutschen Sprachraums.

2. Der Artikel *zue / ze* ‘zu’ im *Schweizerischen Idiotikon*

Der jüngste große Artikel über ein Funktionswort im *Schweizerischen Idiotikon* ist derjenige über *zue / ze* (‘zu’; Id. XVII 4–82).⁵ Von mir verfasst und 2015 im Druck erschienen, sei er im Folgenden nach formalen und inhaltlichen Kriterien näher beleuchtet. Es handelt sich zugleich um einen typischen wie auch um einen untypischen *Idiotikon*-Artikel: Typisch in dem Sinne, dass er eine wie auch immer geartete „Vollständigkeit“ anstrebt und auch abgelegenen Wortgebrauch dokumentiert; untypisch in dem Sinne, dass er quasi einen Extremfall darstellt: so umfangreich war kein Funktionswortartikel seit Band XIII mehr, auch alle diejenigen, die in Band XVI dem hier besprochenen vorangehen und von denen fast alle ebenfalls aus meiner Feder stammen, sind bedeutend kürzer.

Indem das Verfassen des Artikels mittlerweile schon rund zehn Jahre zurückliegt, kann ich bei den folgenden Ausführungen nicht mehr direkt auf meine Ideen und Erfahrungen als Artikelautor zurückgreifen, sondern sie stellen eine Relektüre dar. Es ist daher möglich, dass ich heute das eine oder andere nicht mehr so lösen würde. Eine detaillierte Übersicht über den Inhalt des Wörterbuchartikels *zue / ze* findet sich im Anhang zu diesem Aufsatz. Der Permalink auf *zue / ze* im digitalen Wörterbuch ist <https://digital.idiotikon.ch/p/lem/308765>; über diesen kann auch eine Artikelübersicht geöffnet werden, von der aus man wiederum direkt auf jede

³ Pauls Anmahnungen an die Lexikographie waren der Redaktion bekannt, wie aus dem 1895 publizierten Bericht über die vorangegangenen Jahre hervorgeht. Angesichts des Kürzungskonzepts hieß es dort: „Es vermag also unser *Idiotikon* von vorneherein den neulich von Paul formulierten Anforderungen nicht genügen“ (Bericht 1895, 4).

⁴ Die Aufgabe des Kürzungskonzepts von 1894 wird wenige Jahre später lediglich indirekt eingestanden: „Es stellt sich nunmehr heraus, dass es unmöglich sein wird, vom Buchstaben B P mehr als die Stämme mit einfachem Anlaut im laufenden Band unterzubringen“ (Bericht 1899, 2). Mittels eines „Zirkulars“ mahnte der Leitende Ausschuss 1904 noch einmal die Einhaltung des Kürzungskonzepts an und verlangte auch vom Chefredaktor eine andere Arbeitsweise – offensichtlich erfolglos.

⁵ Die sich von Spalte 82 bis Spalte 100 anschließenden Zusammensetzungen von *abeⁿ-zue* bis *zue-ze* sind zum großen Teil kurz und mit Ausnahme von *dā-* (*dar-*)*zue* (Sp. 94–98) lexikographisch auch wenig anspruchsvoll.

einzelne Artikelposition zugreifen kann. Das Entsprechende gilt auch für die in Kapitel 3 präsentierte weiteren Wörterbuchartikel.

2.1 Artikelgerüst

2.1.1 Lemma

Die adverbelle und die präpositionale Anwendung sowie die aus beiden erwachsenen weiteren Anwendungen werden im *Schweizerischen Idiotikon* unter einem gemeinsamen Ansatz versammelt. Was aus standarddeutscher Perspektive selbstverständlich zu sein scheint, ist es sowohl aus diachronischer wie auch aus synchronischer nicht. Historisch gesehen, geht das Adverb auf althochdeutsch *zuo*, die Präposition auf althochdeutsch *zi* zurück; das gemeinsame neuhochdeutsche *zu* ist sekundär. Anders als im Standarddeutschen sind im rezenten Alemannisch althochdeutsch *zuo* für das Adverb und althochdeutsch *zi* für die Präposition nicht in einem Wort zusammengefallen, womit sich beim Verfassen des Artikels im *Idiotikon* die Frage stellte, ob ein Lemma oder zwei Lemmata anzusetzen seien. Weitgehend lautgesetzlich geschieden sind die Wortarten freilich nur noch in den Mundarten des Wallis sowie der Südwälder in Piemont und Aostatal (*züe* < ahd. *zuo*, *z* < ahd. *zi*), im übrigen Schweizerdeutsch hat sie sich je nach Funktion teils erhalten, teils aber ist dialektales *zue* in den präpositionalen und dialektales *z* in den adverbiellen Bereich eingedrungen. Sowohl die fast allgemeine Praxis der großlandschaftlichen Wörterbücher wie auch die die Diachronie durchbrechende synchronische Realität in der schweizerdeutschen Objektsprache, aber auch die mutmaßliche Perzeption der Sprecherinnen und Sprecher, dass es sich bei den verschiedenen Lautungen lediglich um Betonungsvarianten handle, ließen es als sinnvoll erscheinen, auf zwei getrennte Ansätze zu verzichten. Parallel zum Hauptansatz *zue* wurden aber dennoch die beiden Nebenansätze *ze II* und *z IV* gegeben, da sie eine diachronische und synchronische Realität darstellen und überdies in ihrer Eigenschaft als Nebenansätze auch Eingang ins Semantikregister des Wörterbuchs finden. Die hier auftretenden römischen Ziffern haben im *Idiotikon* (von den frühen Bänden zum Teil abgesehen) die Funktion, homonyme Lemmata zu unterscheiden.

2.1.2 Artikelstruktur

Die Grundgliederung des Artikels, markiert mit halbfett gedruckten Großbuchstaben, geschieht nach Wortarten: A. Adverb, B. Präposition, C. Adjektiv, D. Konjunktion (*zum* ‘um zu’), E. Beiwort des Infinitivs oder in Verbindung mit einem Gerundium; hinzu tritt F, wo einige nach ‘zu’ umgedeutete mundartliche /ts/ anderweitiger Herkunft thematisiert werden. Dass die Verwendung als Adjektiv, als Konjunktion und als Infinitivpartikel aus der adverbiellen (A) beziehungsweise präpositionellen (B) Funktion erwachsen ist, wird mittels „ausgeh[end] von A1, 2“ bei C sowie „ausgeh. von B5“ bei D und „ausgeh. von B“ bei E angezeigt. Angesichts der Länge des Artikels *zue / ze* im *Schweizerischen Idiotikon*, der sich über mehr als siebenzig 65-zeilige Spalten erstreckt, strebte ich als Autor eine möglichst flache Hierarchie an, um die Orientierung in der gedruckten oder digitalen Inhaltsübersicht zu erleichtern. Aus bedeutungsgeschichtlicher Perspektive wäre jedenfalls auch ein Vorgehen denkbar gewesen, das alle Gebrauchsweisen der Präposition einschließlich der Infinitivpartikel von der lokalen Funktion abgeleitet hätte – so wie das teilweise im *Deutschen Wörterbuch* versucht wurde (siehe im folgenden Kapitel). Dieses wäre freilich zulasten der Übersichtlichkeit gegangen und hätte auch die schon seit althochdeutscher Zeit ausgebildete Multifunktionalität des Lexems verschleiert.

Die inhaltlich wesentlichste Hierarchieebene ist die zweite, sie wird mit halbfett gedruckten Zahlen markiert: Hier dominieren funktionale Definitionen wie „lokal, eine Richtung bezeichnend“ und ähnliche; die initiale monolexikalische Definition wird also durch eine nachfolgende umschreibende Ergänzung noch näher ausgeführt. Eine Ausnahme vom Prinzip der funktiona-

len Definition machen die adjektivischen Verwendungen, die autosemantisch definiert werden können. E, wo es um die Infinitivpartikel geht, ist naturgemäß in erster Linie nach syntaktischen Kriterien gegliedert.

Die dritte Hierarchieebene, markiert mit halbfett gedruckten Kleinbuchstaben, dient im Artikel *zue / ze* hauptsächlich der Bündelung im Artikel angesprochener sprachlicher Phänomene. Hier können denn auch nichtfunktionale Angaben vorkommen, wobei diese – vom adjektivischen Wortgebrauch abgesehen – nicht als autosemantische Definitionen zu verstehen sind, sondern viel mehr als Nennung äquivalenter Lexeme.

Weitere Hierarchieebenen, die nichtfett mittels α , 1) oder $\alpha\alpha$) usw. markiert werden, haben im fraglichen Artikel eine rein gruppierende, die Benutzung erleichternde Funktion.

2.1.3 Wörterbuchvergleich

Der Vergleich einiger ausgewählter Wörterbücher zeigt, dass die Lexikographie hinsichtlich der Präsentation von ‘zu’ im Laufe der vergangenen rund hundert Jahre unterschiedliche Vorgehensweisen kannte. In chronologischer Anordnung führt die folgende Synopse zuerst das *Deutsche Wörterbuch* auf, dessen Artikel *zu* (Band XVI, Spalten 142–234) in zwei 1914 und 1922 publizierten Lieferungen erschien. An zweiter Stelle folgt das *Schwäbische Wörterbuch*, dessen Artikel *zu* (Band VI.1, Spalten 1270–1281) im Jahr 1923 oder 1924 herauskam. Im *Rheinischen Wörterbuch* (Band IX, Spalten 836–842), das an dritter Stelle aufgeführt wird, wurde der Artikel *zu* etwa 1966 der Öffentlichkeit übergeben. An vierter Stelle kommt das *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*, dessen letzter Band, der auch *zu*¹ und *zu*² (Band VI, Spalten 4468–4471) enthält, 1977 abgeschlossen wurde. Im *Mecklenburgischen Wörterbuch*, das an fünfter Stelle figuriert, erschien der Artikel *tau* (Band VII, Spalten 40–47) im Jahr 1979. Im *Thüringischen Wörterbuch*, sechstens, kam der Artikel *zu* (Band VI, Spalten 1278–1285) 1990 heraus. An siebter Stelle folgt das *Schweizerische Idiotikon*, dessen Artikel *zue / ze* (Band XVII, Spalten 4–82) 2015 gedruckt wurde. Den Vergleich schließt als achtetes das *Niedersächsische Wörterbuch* (Band XII, Spalten 138–156), dessen Artikel *tō*¹ bis *tō*⁵ 2019 herauskamen.

Vom Typus her behandeln das *Deutsche*, das *Schwäbische* und das *Mecklenburgische Wörterbuch* wie das *Schweizerische Idiotikon* neben dem rezenten auch den historischen Wortschatz, die andern vier Wörterbücher nur den rezenten. Das *Deutsche Wörterbuch* und das *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* haben die literarische beziehungsweise Standardsprache im Fokus, wobei in Ersterem (marginal) auch Mundartliches, in Letzterem auch Umgangssprachliches Aufnahme finden kann. Das *Schwäbische*, *Rheinische*, *Mecklenburgische*, *Thüringische* und *Niedersächsische Wörterbuch* dagegen sind wie das *Schweizerische Idiotikon* großlandschaftliche Wörterbücher, dokumentieren also den dialektalen (und je nach Wörterbuch auch den historischen schreibsprachlichen) Wortschatz von Regionen.

In der folgenden Synopse werden die Definitionen aus Platzgründen zum Teil stark verkürzt wiedergegeben, sollten aber den Inhalt dennoch erkennen lassen. Die Gliederung selbst ist insofern nicht vollständig direkt vergleichbar, als bei sechs Wörterbüchern die Positionen der ersten drei Hierarchieebenen genannt werden können, bei denjenigen beiden, welche die ausführlichsten ‘zu’-Artikel haben, aus Platzgründen aber nur in einem Teil der Positionen (*Deutsches Wörterbuch*) beziehungsweise fast gar nie (*Schweizerisches Idiotikon*) – für Letztgenanntes sei deshalb auf den Anhang zu diesem Aufsatz verwiesen.

Dt. Wb. (<i>zu</i>)	Schwäb. Wb. (<i>zu</i>)	Rhein. Wb. (<i>zu</i>)	Wb. dt. GegSpr.	Meckl. Wb. (<i>tau</i>)	Thür. Wb. (<i>zu</i>)	Schweiz. Id. (<i>zue</i>)	Ndsächs. Wb.
<p>B. Adv. I. selbst. Verwendg 1., 2. allgemein 3. Nachdruck 4. 'geschlossen' II., III. Zuss. IV. Übermaß</p> <p>C. Präp. I. Richtg auf Ziel II. Ziel 1. räumlich 2. zeitlich 3. Bewegung 4. Absicht 5. feste Verbind. 6. Personen 7. refl. Verbind. 8. räuml.>nichtr. III. Sein am Ziel 1. [generell] 2. Ortsnamen 3. Personen 4. Zeitangaben IV. gedachte Bez. 1. Bestimmung 2. Ergebnis 3. Übergang 4. Zweck V. synt. Beziehung 1. präd. Verhältn. 2. adv. Bestimm. 3. Orts-, Zeitadv. 4. geschwunden</p> <p>D. Inf.-Begleiter I. Verb, Nomen II. Zweck, Wirkg III. mit Ptz. Präs.</p>	<p>A. Adv. 1. a. Richtung, örtl. u. zeitl. b. 'geschlossen' c. Composita 2. verstärkend vor Adj., Adv.</p> <p>B. Präpos. 1. Richtung a) örtlich b) Ziel, Zweck c) freie Übertr. d) dazu hin e) vor Inf., Ger. 2. Ruhelage a) örtlich b) bei Personen c) übtr. d) vor Sup. 3. zeitlich</p>	<p>I. betont 1. Präp. 2.a. adv. Stellung b. vorausgeh. Ortsobj. c. Aufforderung 3. Stellung Adj. a. präd. b. attr. u. flekt. 4. Subst. 5. feste Verbindg mit Verb [a.-f.]</p> <p>II. unbetont, schwachtonig 1. beim Inf. a. [allg. + spez.] b. bei best. Vbb. c. mit Art. verb. 2. bei Adj. u. Adv. a. bei Adj. b. bei Ortsadv. 3. a. mit Subst. b. bei Ortsnamen 4. mit nachgest. Präp.</p>	<p><i>zu</i>¹ A. Präp. I. räuml. 1. Richtung 2. Lageverhältnis II. zeitl. 1. Zeitpunkt 2. Zeitspanne III. modal IV. Zweck, Ziel V. Ergebnis, Folge 1. [allgemein] 2. abh. von Vbb.</p> <p>B. Sonderfunkt. 1. <i>zu</i> + Inf. 2. <i>zu</i> + Part. Präs.</p> <p><i>zu</i>²: Adv. 1. in Richtung auf 2. 'geschlossen' 3. 'weiter!' 4. in höherem oder geringerem Maß 5. Wert begrenz. 6. <i>ab und zu</i></p>	<p>I. Präp. 1. Lage, Zeitpunkt a. lokal b. temporal 2. Richtung a. lokal b. temporal 3. Hinzufügung 4. Beziehung 5. Zweck 6. Art und Weise</p> <p>II. Adv. 1. Verstärkung 2. Richtung 3. Zugehörigkeit 4. Beziehung 5. Zweck 6. Beschleunigung</p> <p>III. Adj. 1. prädikativ 2. attributiv</p> <p>IV. Partikel 1. vor Adj., Adv. a) Übermaß b) Superlativ c) Art u. Weise 2. vor Subst., Pron. a) Zuwendung b) Erläuterung 3. vor Konj. 4. vor Verb im Inf.</p>	<p>I. Präp. 1. lokal a. Richtung b. Lageverhältn. 2. temporal a. Zeitpunkt b. Zeitabschnitt c. Tageszeiten d. Abfolge 3. modal a., b. Wendgn c. Zahl, Menge, Grad 4. final a) 'für' b) 'als' 5. konsekutiv a) Ergebn., Folge b) abh. von Vbb. 6. Bezeichnung der Zus.gehörigkeit</p> <p>II. Partikel 1. Anschluss Inf. [a. – e.] 2. steigernd vor Adj. u. Adv. [a. – b.]</p> <p>III. Adv. 1. Richtung [u. a.] 2. [spez. Fälle] 3. in Aufforderung 4. 'geschlossen' [präd.]</p> <p>IV. Adj., 'geschlossen' [attr.]</p>	<p>A. Adv. 1. lokal, Richtung 2. lokal, Lage 3. mit anderem Adv. verbunden 4. temporal 5. unfeste Zuss. 6. vor Adj., Adv. a) Pos. – b) Sup.</p> <p>B. Präp. 1. lokal, Richtung 2. lokal, Lage 3. temporal 4. relational 5. final, kausal 6. konsekutiv 7. modal</p> <p>C. Adj. 1. 'geschlossen' 2. in bes. Anwend.</p> <p>D. zum, finale Konj. 1. ohne abh. Obj. 2. mit abh. Obj.</p> <p>E. Beiwort d. Inf. 1. [Vorkommen] 2. [Funktion] 3. spez. Anwend. 4. Besonderheiten 5. univ. Ellipsen</p> <p>F. umgedeutet [1.–3.]</p>	<p><i>to</i>¹: Präp. 1. lokal 1.1. Bewegung 1.2. Ort 2. temp. 2.1. Entwicklung 2.2. Zeitpunkt 3. mod. 4. final 5. konsekutiv 6. kausal 7. relational 7.1. Beziehung 7.2. Zugehörigkeit</p> <p><i>to</i>²: Infinitivkonj.</p> <p><i>to</i>³: Adj. 1. 'geschlossen' 2. 'trächtig' 3. 'verbraucht'</p> <p><i>to</i>⁴: Adv. 1.1. 'weiter' 1.2. 'hin' 1.3. 'her, heran' 1.4. 'herum' 2.1. 'dazu, zudem' 2.2. als Gradadv.</p> <p><i>to</i>⁵: Verstärkung eines Ausrufs</p>

Die ab den 1970er-Jahren verfassten Wörterbuchartikel weisen eine strikt grammatisch und funktional definierte Struktur auf. Alle gliedern, wenn auch in unterschiedlicher Abfolge, den Artikel gemäß den Kategorien Adverb, Präposition und Partikel (Beiwort, Konjunktion, Sonderfunktion), dazu kommt bei allen großlandschaftlichen Wörterbüchern als vierte Wortart das Adjektiv, im *Niedersächsischen Wörterbuch* überdies die Wortart Partikel für die Verwendung als Verstärkung eines Ausrufs (die Infinitivpartikel figuriert hier als „Infinitivkonjunktion“).⁶ Allein das *Schweizerische Idiotikon* kennt überdies noch die Kategorien Konjunktion (dialektales *zum* zur Einleitung eines Finalsatzes, nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Kategorie im *Niedersächsischen Wörterbuch* für die Infinitivpartikel) sowie nach ‘zu’ umgedeutetes mundartliches /ts/ anderweitiger Herkunft. Die Zuordnung von Inhalten zu diesen Kategorien wird indes unterschiedlich gehandhabt: Unter der Partikel figuriert im *Schweizerischen Idiotikon* allein das ‘zu’ des zu-Infinitivs (hier „Beiwort“ genannt), wogegen im *Thüringischen Wörterbuch* auch das steigernde ‘zu’ und im *Mecklenburgischen Wörterbuch* noch weitere Anwendungen von *tau* darunterfallen. Auch die Kategorie Adjektiv wird verschieden gefüllt, indem sie teils allein den attributiven, teils auch den prädikativen Wortgebrauch von ‘zu’ umfasst. Überdies ist die Terminologie im Wörterbuchvergleich zum Teil mehrdeutig: „Relational“ steht im *Schweizerischen Idiotikon* und im *Niedersächsischen Wörterbuch* beispielweise für ein ‘zu’, das eine Beziehung zwischen Personen zum Ausdruck bringt (man vergleiche im *Schwäbischen Wörterbuch* die Position „Fälle von freierer Übertragung“, im *Thüringischen Wörterbuch* die Position „Bezeichnung der Zusammengehörigkeit“), wogegen es im – in der Tabelle nicht aufgeführten – *Pfälzischen Wörterbuch* (Band VI, Spalte 1648) und *Südhessischen Wörterbuch* (Band VI, Spalte 861 f.) unter anderem für Konstruktionen steht, die sonst als modal interpretiert werden. Auf der nächstunteren Hierarchieebene werden anschließend in allen genannten Wörterbüchern die verschiedenen konkreten Verwendungen von ‘zu’ in ihren lokalen (unterschieden nach Richtung und Lage), temporalen, finalen, kausalen, konsekutiven, modalen und weiteren Funktionen angeführt.

Die im frühen 20. Jahrhundert verfassten Artikel im *Schwäbischen* und noch viel mehr im *Deutschen Wörterbuch* weichen von diesem gegenwartslexikographischen Kanon ab. Im *Deutschen Wörterbuch* figurieren auf oberster Gliederungshierarchie zwar auch Adverb, Präposition und Infinitivbegleiter, aber auf zweithöchster Ebene folgen nicht zwei, sondern drei lokale Kategorien, denen je eine über „gedachte“ Beziehungen und „syntaktische“ Beziehungen folgen. Alle weiteren Funktionen wie temporal, final, kausativ, konsekutiv und modal werden ebenso wie die adjektivische (selbst die attributive) innerhalb dieser Kategorien aufgeführt und finden sich deshalb auch in mehreren Kategorien wieder. Der Artikel *zu* im *Deutschen Wörterbuch* ist damit ganz *sui generis*, und in Verbindung mit seinem charakteristischen, stark beschreibenden Stil wirkt es fast so, als sollte hier mehr essayistisch über Sprache reflektiert als lexikographisch Auskunft gegeben werden. Auch im *Schwäbischen Wörterbuch* werden die verschiedenen Anwendungen der Präposition großteils unter den lokalen Kategorien „Richtung“ und „Ruhelage“ eingeordnet, der temporale Gebrauch wird, anders als im *Deutschen Wörterbuch*, jedoch auf gleicher Ebene wie der lokale angesetzt. Wortgeschichtlich ist das Vorgehen im *Deutschen* und im *Schwäbischen Wörterbuch* zweifellos gut begründbar, sind doch alle Funktionen des präpositionalen ‘zu’ von der lokalen abgeleitet. Zur schnellen Orientierung und zum raschen Auffinden des Gesuchten trägt diese historische Anordnung allerdings wenig bei – umso mehr noch, als im *Schwäbischen Wörterbuch* etliche Verwendungen nicht

⁶ Beim *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* fällt zum einen auf, dass zwar Präposition und Adverb unter zwei verschiedenen Lemmata angesetzt werden, wogegen die Infinitivpartikel unter dem gleichen Lemma wie die Präposition untergebracht ist – hier wäre aus Gründen der Konsequenz doch ebenfalls eine separate Lemmatisierung zu erwarten. Dass zum andern in diesem Wörterbuch die Kategorie Adjektiv fehlt, gründet in der ignorierten attributiven Flexion von *zu* – Nonstandard, der sich nicht in die Struktur des Standards einpasst, schien der Redaktion zu weit zu gehen.

einmal unter einer alphanumerisch bestimmten Position stehen, sondern lediglich unter einem – immerhin mittels eines Geviertstriches abgesetzten – Zwischentitel.

Der Artikel im *Rheinischen Wörterbuch* ist hingegen rein synchronisch angelegt: Es trifft eine Grundgliederung nach betontem *zū, zou, tū, tō, tou* und unbetontem *zu, zo, tu, to, ze, se, te* und verteilt den präpositionellen, adverbialen, adjektivischen und partikelartigen Wortgebrauch unterhalb dieser Ebene, womit die Kategorien Präposition und Adverb zweimal vorkommen.

2.2 Inhalt und Leistung

Was den Umfang angeht, erinnert der Artikel *zue / ze* des *Schweizerischen Idiotikons* zunächst an dessen dreizehnten, in den 1960er-Jahren verfassten Band mit seinen monographischen Artikeln *tueⁿ* ('tun'; Id. XIII 290–351), *dër / die / das I* (Demonstrativ- und Relativpronomen; Id. XIII 1028–1098) und *dër / die / das II* (Artikel; Id. XIII 1122–1200) – siehe hierzu Kapitel 3.4. Und in der Tat war mir der Artikel *dër / die / das II* insofern ein Vorbild, als dessen Autor Kurt Meyer akribisch jedem Auftreten – und sogar Nichtauftreten – des bestimmten Artikels nachspürte und damit wohl den detailliertesten Beitrag zum bestimmten Artikel im deutschen Sprachraum schuf. In formaler Hinsicht knüpft der Artikel *zue / ze* hingegen durchaus an die übersichtlicher gehaltenen Funktionswortartikel wie beispielsweise *wërdeⁿ II* (Id. XVI 1333–1349) oder *was* (Id. XVI 1763–1776) aus dem ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts an (Kapitel 3.5): Es war mir hier wie dort ein Anliegen, schon in den alphanumerisch markierten Funktionsbestimmungen die in den jeweiligen Abschnitten beschriebenen Phänomene sprechen zu lassen und mittels einer möglichst luziden Gestaltung des Artikels den (zumindest mir) beim Lesen der Synsemantikartikel in Band XIII begegnenden Eindruck zu vermeiden, dass das, was der Artikelverfasser mitteilen möchte, in einer Flut von Belegen und einer philologisch fast schon übergenaue Darstellung unterzugehen droht. Dass der Artikel *zue / ze* sich insgesamt über fast achtzig Spalten erstreckt und damit alle Funktionswortartikel aus den *W*-Bänden XV und XVI umfangmäßig weit hinter sich lässt, liegt in erster Linie in den ungemein vielfältigen Verwendungsmöglichkeiten dieses Lexems begründet und nicht darin, dass ich Mühe gehabt hätte, aus der Masse der Quellen Belege auszuwählen.

Detaillierte Funktionswortartikel haben im *Schweizerischen Idiotikon* eine lange Tradition. Es verstand sich von Anfang an nicht nur als ein Wörterbuch der autosemantischen Lexik: Schon in den – durchaus wegweisenden – „Unmaßgeblichen Gedanken über die Methode des schweizerischen Wörterbuchs“, die dessen Mitbegründer Ludwig Tobler niederschrieb, hieß es, dass auch „syntactisch[e] Erscheinungen in Congruenz, Rection, Wortstellung, eigentümlichem Gebrauch von Pronomina und Präpositionen“ zu den „Bedeutungen aller einzelnen Wörter“ zu zählen seien (Tobler 1863). Und wenn Chefredaktor Hans Wanner festhielt, dass als Ziel der Redaktionsarbeit gelte, „den Wortinhalt allseits auszuleuchten, auch kleinste Facetten sichtbar zu machen [...] und die verschiedenen Gebrauchssphären [...] hervortreten zu lassen“ (Wanner 1976, 19 [1978, 14]), dann blickte er auf den wenige Jahre zuvor abgeschlossenen dreizehnten Wörterbuchband zurück, der eine Reihe sehr anspruchsvoller Synsemantika enthält.

Mit dem „eigentümlichen Gebrauch“ und den „kleinsten Facetten“ war der Maßstab gesetzt, an dem sich der Artikel *zue / ze* zu orientieren hatte. Ein Vergleich der einzelnen Positionen im *Idiotikon*-Artikel mit dem standarddeutschen und umgangssprachlichen Vorkommen (wie dargestellt in *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* VI, 4468–4471, *Duden. Großes Wörterbuch der deutschen Sprache* X, 4650 f. und *Deutsches Wörterbuch* XVI, 142–234) zeigt, wie sich dieser Anspruch im Wörterbuchartikel auswirkt, und er möge eine Vorstellung über dessen Breite geben:⁷

⁷ Ohne Berücksichtigung der Verwendung als Präfix, wie sie im *Idiotikon* unter A5 thematisiert wird.

- In 35 Positionen stimmt die Funktion von im *Idiotikon* gebuchtem ‘zu’ im rezenten (und in der Regel auch im historischen) Schweizerdeutsch mit jenem im rezenten Standarddeutsch (und in der Regel dessen historischen Vorläufern) überein, dazu kommen 23 (beziehungsweise unter Einschluss als umgangssprachlich geltender Verwendungen 27) weitere Positionen, wo das standarddeutsche Auftreten deutlich restringierter ist als dasjenige im Schweizerdeutschen.
- In 94 Positionen hat im *Idiotikon* gebuchtes rezent- (und häufig historisch-)schweizerdeutsches ‘zu’ keine Entsprechung im rezenten Standarddeutsch (und auch nur zum Teil in dessen historischen Vorläufern).
- In 9 Positionen ist der im *Idiotikon*-Artikel dokumentierte Wortgebrauch rein historisch und tritt weder im rezenten Schweizerdeutsch noch im rezenten Standarddeutsch auf.

„Rezent schweizerdeutsch“ ist zwar insofern zu relativieren, als hierunter zum Teil nur regionales oder sogar lokales Vorkommen fällt und ebenso solches, das heute womöglich veraltend oder veraltet ist. Im Verhältnis zwischen den Positionen, wie sie im *Idiotikon* vorkommen, und denjenigen, wie sie in einem standarddeutschen Wörterbuch vorkommen (können), ändert dies jedoch nichts.

Im Wörterbuchvergleich decken das *Deutsche Wörterbuch* und das *Schweizerische Idiotikon* den Wortgebrauch von ‘zu’ in ähnlicher Gründlichkeit ab; deutlich mehr bietet das *Idiotikon* etwa bei der Infinitivpartikel. Ein Direktvergleich mit dem *Deutschen Wörterbuch* ist infolge von dessen ganz anderem lexikographischem Zugang allerdings schwierig. Inhaltlich unterscheidet sich die Gewichtung des thematisierten Vorkommens freilich stark, indem das *Deutsche Wörterbuch* auf die literarische Sprache von Luther bis Goethe fokussiert ist, das *Idiotikon* hingegen auf die Mundart des 19. und 20. Jahrhunderts einerseits und die schreibsprachlichen Texte des 15. und 16. Jahrhunderts andererseits. Von den großlandschaftlichen Wörterbüchern ähnelt das *Schwäbische Wörterbuch* am stärksten dem *Idiotikon*, auch wenn dies in der zurückhaltenden Artikelgliederung des *Schwäbischen Wörterbuchs* nicht zum Ausdruck kommt. Die meisten anderen Regionalwörterbücher räumen dem Funktionswort ‘zu’ zwar ebenfalls vergleichsweise viel Raum ein, doch sind deren Artikel deutlich weniger vielseitig und weniger differenziert als im *Idiotikon* und zeigen in viel geringerem Maß vom Standarddeutschen abweichendes Vorkommen. Am eigenständigsten unter den bundesdeutschen Regionalwörterbüchern ist das *Schleswig-Holsteinische Wörterbuch*, weil dessen Artikel *to* (Band V, Spalten 73–79) einen Fokus auf den Kontrast zum Hochdeutschen legt.

Statt im Folgenden den Artikel *zue / ze* des *Schweizerischen Idiotikons* der Reihe nach zu kommentieren, sollen einige ausgewählte, die Vielfalt der im *Idiotikon* enthaltenen Information demonstrierende Aspekte von ‘zu’ im rezenten und historischen Schweizerdeutsch vorgestellt werden, die thematisch gebündelt aus zum Teil ganz verschiedenen Stellen des Wörterbuchartikels zusammengetragen sind (in Klammern jeweils die Position im Artikel).⁸

2.2.1 ‘zu’ in der Morphosyntax

‘Zu’ vor einem Adjektiv oder Adverb bezeichnet bekanntlich das Übermaß – und das Schweizerdeutsche bildet keine Ausnahme. Die Mundart kennt es allerdings auch in verschobener Position wie in *vil z’ en grösse’ Baum* ‘ein viel zu (wörtlich: viel zu ein) großer Baum’ (St. Gallen) oder *er hät mi^{ch} vil z’ aⁿg’spitzbüebelet* ‘er hat mich zu viel (wörtlich: viel zu) angeschwindelt’

⁸ Die Zitation der Beispiele, die im Folgenden angeführt werden, erfolgt teilweise abweichend von der Wiedergabe der Belege im Wörterbuch. Sie sind hier erstens meist gekürzt, werden aber dafür um eine Übersetzung ergänzt; alle Belege werden zweitens kursiv gegeben (im Wörterbuch sind nur die mundartlichen kursiv, die historischen und schweizerhochdeutschen stehen dort aufrecht in einfachen Anführungszeichen); drittens werden hier die Belege ohne Quellenangabe angeführt, die mundartlichen werden stattdessen mit dem Kanton als Verortung, die historischen mit der Zeitangabe gekennzeichnet. Beibehalten bleibt die *Idiotikon*-typische Hochstellung stumm gewordener Laute.

(St. Gallen), was sich auch schon aus der historischen Sprache belegen lässt: *syn Bruoder (habe) vill zue ein heilloßes Wyb* ‘sein Bruder habe eine viel zu faule (wörtlich: viel zu eine faule) Gattin’ (1629). Falls die Konstruktion nicht elliptisch zu interpretieren ist, konnte ‘zu’ im 19. Jahrhundert auch ein Verb als übermäßig charakterisieren: *Das wurd au^{ch} gar z’ vorstäⁿ* ‘das würde auch gar zu (viel) vorstehen [wenn man es so stellte]’ (Zürich).

Der Superlativ und Elativ wird im Gemeinschweizerdeutschen wie im Gemeindeutschen unter Beizug von ‘am’ gebildet. Recht verbreitet – Glarus, Graubünden, Luzern, Piemont, Solothurn, Nidwalden, Uri – kann ihn das *Schweizerische Idiotikon* auch mit ‘zu’ gebildet belegen, wenn auch meist aus älteren Quellen: *z’ bīst* ‘am nächsten’ (Graubünden); *z’ brūnist* ‘am bräunsten’ (Graubünden); *die, wo z’ wītist hānd mögeⁿ g’wērffeⁿ* ‘die, die am weitesten werfen konnten’ (Glarus); *de’ Brief ist nūd z’ schūnst g’schribeⁿ* ‘der Brief ist nicht sehr schön geschrieben’ (Glarus). Dass hier Belege für die historische Sprache fast ganz fehlen, mag dem Material geschuldet sein – oder aber die Konstruktion mit ‘zu’ ist jüngeren Datums. In der historischen Sprache finden wir den Superlativ und Elativ viel eher mit ‚zum‘ gebildet (B7d): *Winterszeyt umb die wienächten sind sy [die Murmeltiere] zuo dem feißisten* ‘am fettsten’ (1563).

2.2.2 ‘zu’ als lokale, temporale und interjektionelle Adposition

Gemeinschweizerdeutsche Präposition für die Ruhelage an einem Ort, alpinschweizerdeutsch auch für die Richtung auf einen Ort hin, ist ‘zu’ (B1b und B2b): *Dē^r hilft iⁿs z’ Bērn obeⁿ so vil wie z’ Arau ēneⁿ* ‘der hilft uns ins Bern oben [als Nationalrat] so viel wie in Aarau drüben [als Kantonsrat]’ (Aargau); *wenⁿ i^{ch} d’s ērst Māl biⁿ z’ Brig g’ganguⁿ* ‘als ich das erste Mal nach Brig ging’ (Wallis). Vor halbappellativischen Ortsnamen trifft man nicht nur in der historischen Sprache, sondern auch im (älteren?) Dialekt die Konstruktion ‘zu’ + Artikel an: *zen Gadmen* ‘in Gadmen’ (Bern), *zum Rhīⁿ* ‘in Hinterrhein’ (Graubünden), *zum Stäg* ‘in Madonna del Rumore’ (Piemont); *zum Chlōster* ‘nach Klosters’ (Graubünden), in der historischen Schreibsprache etwa *dieser Zwingli ist gebohren ... zum Wildenhaus* ‘in Wildhaus’ (1719), *bey dem Schulmeister zu der Oberstraß bey Zürich* ‘in Oberstrass’ (18. Jh.); *[sie] fuorten in ... ze der welschen Nüwenburg* ‘sie führten ihn nach Neuenburg’ (1327), *louffende botten ... zuo dem Langenstein* ‘Eilboten nach Schloss Langenstein’ (1430/31). In südwalserischen Mundarten kann die Präposition umgekehrt zum festen Bestandteil des Ortsnamens werden: *šēggš Stund wan Z’Wrōl* ‘sechs Stunden von Varallo’, *der besch^t Jeger van Z’Maggana* ‘der beste Jäger von Macugnaga’ (beide Piemont). Häufig kommt vor, dass die Präposition vor Ortsnamen, die mit Z- anfangen, in historischen Texten ungeschrieben bleibt – wohl ein Hinweis darauf, dass mittelhochdeutsch *ze* im Alemannischen schon damals zu /ts/ verkürzt gesprochen wurde: *ein gra tuoch, das hie Zürich gewürket wirt* ‘ein graues Tuch, das hier in Zürich gewoben wurde’ (13. Jh.), *das ist Zug, ze Bar, ze Egge* ‘in Zug, in Baar, in Ägeri’ (1432). Eine kanzleisprachliche Eigenheit (B2ca) ist die Konstruktion *zuo der stat ze Meyenberg* ‘in der Stadt Meienberg’ (1303/06), *des landtz ze Appenzelle* ‘des Landes Appenzell’ (1531), die bis ins 18. Jahrhundert beliebt bleibt.

Temporales ‘zu’ tritt in der deutschen Standardsprache und in den deutschen Mundarten in ganz verschiedenen Positionen und im geographischen Raum ganz unterschiedlich verbreitet auf. Was die Präposition vor Feiertagen angeht, zeichnet die *Variantengrammatik des Standarddeutschen* (2018, „an / zu + Feiertage“) ein sehr prägnantes, nach herkömmlich areal-linguistischem Wissen ungewöhnliches Bild: ‘zu’ dominiert stark in Ost- und Mittelösterreich sowie in Nordost- und Mittelostdeutschland, etwas weniger auch in Westösterreich sowie in Nordwest und Mittelwestdeutschland; ‘an’ dominiert stark in der Schweiz und etwas weniger auch in Südwest- und Südostdeutschland. Der fast ausschließlichen Geltung von ‘an’ im Schweizerhochdeutschen steht laut den Daten des *Schweizerischen Idiotikons* auf dialektaler Ebene ein fast die ganze Deutschschweiz abdeckendes, heute aber wohl veraltetes Vorkom-

men von ‘zu’ entgegen (B3aß), beispielsweise *z’ Ōstereⁿ* ‘an/zu Ostern’ (Bern). Dialektales ‘zu’ in temporaler Funktion scheint auch sonst auf dem Rückzug zu sein: Vor den Namen von Wochentagen und Monatsnamen beschränken sich die Belege auf die alpinen und voralpinen Mundarten, vor dem Namen einer Jahreszeit mögen sie weiter verbreitet sein, der Mundartbeleg im Artikel *zue / ze* dürfte zufällig sein (B3aα, γ, δ). ‘Zu’ vor Tageszeiten ist ganz unterschiedlich frequent: Vor ‘Mittag’, ‘Abend’ und ‘Nacht’ ist es auch aus der modernen Mundart gut bezeugt, beispielsweise *am Frītig z’ Ōbend* ‘am Freitagabend’ (Aargau), vor ‘Morgen’, ‘Nachmittag’ und ‘Tag’ ist dessen Vorkommen deutlich schwächer belegt – außer in Univerbierungen wie *Z’morgeⁿ* ‘Frühstück’ usw., wo es zur Bezeichnung der Mahlzeit geworden ist (B3aε). Ebenfalls breit belegen kann das *Idiotikon* ‘zu’ + Zeiteinheit, um einen zukünftigen Zeitpunkt zu benennen (B3b), etwa *z’ Jār* ‘nächstes Jahr’ (Glarus), deutlich weniger frequent auch mit namentragenden Zeiteinheiten wie *z’ Mēntag* ‘am kommenden Montag’ (Graubünden) – dieser Wortgebrauch scheint jedoch ebenfalls am Veralten zu sein. ‘Zu’ kann in den alpinen und voralpinen Mundarten allerdings auch einen wiederkehrenden Zeitpunkt benennen (B3c), wie in *z’ Jōr* ‘jährlich’ (St. Gallen), *zur Wu^{che}ⁿ* ‘wöchentlich’ (Freiburg, Graubünden). Vor Zeitangaben ist ‘zu’ ebenfalls ausgeprägt alpinschweizerdeutsch (B3aζ), zum Beispiel *zeⁿ Zē^{chne}ⁿ* ‘um zehn Uhr herum’ (Wallis). Kein Areal vermag der *Idiotikon*-Artikel für ‘zu’ + Zeitumfang zu skizzieren (B3d): *z’ Täg lang* ‘tagelang’ (Unterwalden), *z’ ganzeⁿ Nächteⁿ* ‘nächtelang’ (Uri), *z’ Jōreⁿ* ‘jahrelang’ (Appenzell); *z’ Ziteⁿ (um)* ‘bisweilen’ (Aargau, Luzern, Zürich) hat hingegen seine Entsprechung in standarddeutsch ‘zuseiten’. Die meisten dieser Anwendungen von ‘zu’ sind auch aus der historischen Schreibsprache zu belegen, was mit Blick auf die im *Idiotikon* dargestellte Arealität das Bild einer sich zurückziehenden temporalen Anwendung von ‘zu’ bestätigt.

In synchronischer Sicht adpositionales Verhalten zeigt ‘zu’ auch in Ausrufen, wo ein ursprüngliches *Gottes* beziehungsweise dessen Euphemismen *Hotz* (Id. II 1835) und *Potz* (Id. IV 1996) zu *z* verkürzt worden ist und infolge Reinterpretation als ‘zu’ beliebig reproduziert werden kann (F3): *z’ Chētz^{er}*, *z’ Chrūz*, *z’ Hegel*, *z’ Herrschaft*, *z’ Donner*, *z’ Stērn und Granāteⁿ*, *z’ Tūri*, *z’ tūsiⁿg* (verschiedene Belegorte).

2.2.3 ‘zu’ als Indikator der Beziehung

Die Kategorie „relational“ (B4) umfasst im *Schweizerischen Idiotikon* solche Anwendungen von ‘zu’, die weder eindeutig als lokal oder temporal (als Ausgangspunkt) noch eindeutig als final, konsekutiv oder modal (als weitere Entwicklungen) interpretiert werden können. Angesichts der zum Teil stark fluiden Funktionsweise der Präposition ‘zu’ ist die Zuordnung zu dieser Gruppe teilweise subjektiv. In der älteren Mundart noch viel geläufiger als heute wurde ‘zu’ gebraucht, um eine Beziehungen zwischen Menschen auszudrücken (etwa anstatt ‘von’ oder eines Genetivs): *eⁿ Schwōster zue-n-ereⁿ* ‘eine Schwester von ihr’ (Zürich), *das ist en Nōchber g’sīⁿ zo mer* ‘das war ein Nachbar von mir’ (Thurgau) oder *en gueteⁿ Chund zum Brueder* ‘ein guter Kunde meines Bruders’ (Zürich), was schon aus der historischen Sprache bezeugt werden kann: *bruoder zuo der geselschafft* ‘Bruder der Gesellschaft’ (1483), *ein houptmann zum babst* ‘ein Hauptmann des Papstes’ (1523/6). Heute wenig geläufig sind ältere Wendungen wie *er ist zum G’schlēcht en Furrer* ‘er heißt Furrer mit Familiennamen’ (Basel), so auch aus dem 18. Jahrhundert bezeugt. ‘Zu’ tritt älter mundartlich und historisch auch in Vergleichen auf, etwa *das Chind ist vil zu sīⁿem Alter* ‘das Kind ist kräftig für sein Alter’ (Zürich) oder *zue ’meⁿ Geistlicheⁿ schwätzt er b’schädelig wüest* ‘für einen Geistlichen redet er ziemlich grob’ (Appenzell), historisch *verglichung uß dem alten testament zuo den wortenn des nachtmals* ‘Vergleich von Stellen des Alten Testaments mit den Worten des Abendmahls’ (1528).

Ein kleiner Exkurs beschäftigt sich mit ‘zu’ im Namen von Gesellschaften (B2cγ): Neben syntaktisch unauffällig gebildetem *Zunft zur Waag*, *Zunft zur Meisen* und *Zunft zum Kämbel* gibt es in Zürich auch die *Zunft zur Saffran*, die im 15. und 16. Jahrhundert noch *zunft zum*

Saffran hieß – entweder liegt in der heutigen Namenform eine implizite Redundanz à la **Zunft zur Saffranzunft*, -*stube* oder aber eine Analogie zu *Zunft zur Meisen*, *Zunft zur Waag* vor. Trägt die Zunft die Handwerker im Namen, die ihr angehört haben, wird es noch ärger: Sagen die Berner und Schaffhauser archaisch, aber korrekt *Zunft zum Schuhmachern* und die Basler schon stärker zum Namen weiterentwickelt *Zunft zu Schuhmachern*, so heißt sie in Zürich *Zunft zur Schuhmachern* (wie auch *Zunft zur Schiffluten*, *zur Schmiden*, *zur Zimmerleuten* usw.) – 1565 hieß es aber noch *zunfft zuo den schifflütenn*. Die syntaktisch verderbten Formen scheinen im Namen ebenfalls ein zusätzlich gedachtes ‘-zunft’ oder ‘-stube’ zu implizieren, oder aber die Handwerkerbezeichnungen sind zum Namen des Hauses reinterpretiert worden: der Plural *die Zimmerleute* hätte à la *die Meise* > *Haus*, *Zunft zur Meisen* (mit schwach flektiertem Dativ Singular) dann zu *Haus*, *Zunft zur Zimmerleuten* geführt.

Reinterpretation eines partitiven Genetivs als ‘zu’ (F2) liegt in mundartlichen, aber heute kaum mehr weithin bekannten Fügungen vor wie *en Finger z’ hōch* ‘einen Finger hoch’ (Aargau), *’s hāt Beck und Wirt und Chrōmer z’ g’nueg* ‘es hat genug Bäcker und Wirte und Krämer’ (Zürich).

2.2.4 ‘zu’ als Beiwort des Infinitivs

Auf die Infinitivpartikel verwenden sowohl das *Deutsche Wörterbuch* als auch die verschiedenen großlandschaftlichen Wörterbücher wenig Aufmerksamkeit. Man kann dies als begründet ansehen, denn hier liegt nun definitiv Syntax vor. Man darf aber auch vermuten, dass das Quellenmaterial dieser Wörterbücher nicht in diese Richtung ausgebaut worden ist. Das *Schweizerische Idiotikon* liefert jedenfalls vielseitige Einblicke (E).

In der schweizerischen Dialektologie bestens bekannt ist, dass finale Nebensätze unterschiedlich eingeleitet werden können; siehe hierzu inzwischen auch den *Syntaktischen Atlas der deutschen Schweiz* (I 329–348, II 207–221). Neben der Konstruktion mit einfachem ‘zu’-Infinitiv, die sowohl historisch wie rezent gut zu belegen und auch der Standardsprache nicht fremd ist (E2aα), gibt es verschiedene Varianten mit Präposition + ‘zu’, beispielsweise ‘für zu’ (E2aβ1): *Aⁿ Sunndigeⁿ spanneⁿ die Grösseⁿ Ross aⁿ ^m Rossschlitteⁿ und fareⁿ ... in es Nōchberdorff, für de^t Z’ōbeⁿ z’ nēⁿ und ’s eⁿchliⁿ lustig z’ haⁿ* ‘an Sonntagen spannen die Großen Pferde an den Pferdeschlitten und fahren in ein Nachbardorf, um dort das Abendessen einzunehmen und es etwas lustig zu haben’ (Aargau). Während in der westlichen Deutschschweiz ‘für zu’ vorherrscht, kennt die östliche Deutschschweiz eine Konstruktion mit einem konjunktionalen ‘zum’ + fakultativem ‘zu’ + Infinitiv (D): *wenn d’ Manneⁿ vom Land erni Tschöpen ab’zogeⁿ hand, zum neu^{wi} Lismere probiereⁿ* ‘wenn die Männer vom Land ihre Jacketts abgelegt haben, um neue Wämser anzuprobieren’ (St. Gallen); *de^r Vatter het no^{ch} g’stigg^t, zom deⁿ Verdienst üfz’bessereⁿ* ‘der Vater stickte noch, um den Verdienst aufzubessern’ (Thurgau). Die Genese dieses finalen *zum* kann der Wörterbuchartikel leider nicht genügend erhellen, er dokumentiert es aber immerhin schon für das 18. Jahrhundert aus dem Werk des Toggenburgers Ulrich Bräker: *Warum bin ich auf der Welt; etwan zum wohl leben, nein, zum Mangel leiden* [usw.] (1771) und – außerhalb des Gebiets, wo sie heute herrscht – aus einer Berner Oberländer Rechtsquelle: *Der Zeügarth [soll und mag], zum Gweer zu butzen, nach der Gebühr und Erforderung Leüth nemmen* (1728).

Die normalschweizerdeutschen Entsprechungen zu standarddeutschem ‘er kommt gerannt’ ist ‘kommen’ + ‘zu’ + Infinitiv (E3cα): *er chunt z’ renneⁿ* oder, wo das mittelhochdeutsche Gerundium der Form nach weiterexistiert: *er chunt z’ renniⁿd*. Die verschiedenen diachronischen und diatopischen Varianten verlockten hier zu einem kleinen Exkurs, der auch Konstruktionen zuließ, in denen ‘zu’ gar nicht vorkommt: Die ältesten Belege sind mit dem bloßen Infinitiv konstruiert: *do kament si alle mit einandren ... wider gen Bern riten* ‘da kamen sie alle miteinander nach Bern geritten’ (Bern, 1480). Sowohl in der historischen Sprache als auch noch alpinmundartlich finden sich Konstruktionen mit Partizip Präsens: *einer kem ritend* ‘einer käme

geritten' (15./16. Jh.), *das chunt trölends* '(der Stein) kommt gerollt' (Graubünden). Hieraus entwickelten sich Verbformen mit erstarrten Morphemen: *dër ist schier z' fligeteⁿ choⁿ* 'der kam fast geflogen' (Uri) und *da chunt eⁿ Maⁿⁿ z' lauffeⁿts* 'da kommt ein Mann gelaufen' (Glarus, Zürich). Die im Standarddeutschen geläufige Bildungsweise mit Partizip Perfekt ist im Schweizerdeutschen hingegen fast ausschließlich aus der historischen Sprache überliefert: *koment die vigent für Basel gerennet* 'kommen die Feinde bis vor Basel gelaufen' (1449). Erstmals hierzu publiziert hat Wanner (1966), und seit Erscheinen des *Idiotikon*-Artikels sind für das rezente Schweizerdeutsch auch die Karten des *Syntaktischen Atlases der deutschen Schweiz* (I 311–315, II 196–198) hinzugetreten.

Dialektal weit verbreitet sind 'zu'-Konstruktionen, die eine inchoative, futurische und resultative Bedeutung haben (E3cβ; vgl. Hodler 1969, 549): *d' Chriesi chömeⁿ nid z' blüjeⁿ bi dem Règeⁿ* 'die Kirschen fangen bei diesem Regen nicht zu blühen an' (Bern); [*die Ziege*] *chunt deⁿⁿ im Wintermonet z' gitzleⁿ* 'wird im November werfen' (Bern); *de^r Brun^{en} isch^t wider z' lauffeⁿ choⁿ* 'der Brunnen gab wieder Wasser' (Zürich). Eine futurische Funktion hat in den Bündner Walserorten insbesondere die Konstruktion 'gehen' + 'zu' + Infinitiv (E3d): *d' Chue geit z' chalbereⁿ* 'die Kuh wird bald kalben' (Graubünden). Sowohl aus dem historischen wie aus dem rezenten Schweizerdeutsch gut belegen lassen sich auch 'zu'-Konstruktionen bei faktitiven und kausativen Verben (E3b; vgl. Hodler 1969, 551; Weber 1987, 243), etwa: *So könte er einen jeden menschen ... zuo schlaffen machen* 'zum Einschlafen bringen' (1583); *das macht ein z' schwitze* 'macht einen schwitzen' (Zürich).

Aus gemeinschweizerdeutscher Perspektive redundant zu sein scheint die Partikel 'zu' in berndeutschen Konstruktionen wie *er het eⁿ rōteⁿ Naseⁿlumpeⁿ g'haⁿ us dem Sack füreⁿz' luegeⁿ* 'er hatte ein rotes Taschentuch, das aus der Tasche hervorlugte' (E2c; vgl. Hodler 1969, 550) und *wa d' Mueter am Z'ābeⁿ z' rüsten isch^t* 'als die Mutter das Abendessen zubereitete' (E4c; vgl. Hodler 1969, 569).

Typisch für die alemannischen Mundarten an der Sprachgrenze ist die Übernahme syntaktischer Muster aus dem Bündnerromanischen, Lombardischen und Piemontesischen (vgl. Bauen 1978, 128 und 153–157). Der *Idiotikon*-Artikel führt mit Belegen aus dem Wallis sowie den Walserorten in Graubünden und Piemont eine Konstruktion an, die die Gleichzeitigkeit der Handlung ausdrückt (E2bβ): *hed er, dür d's Gufer ab z' gā, g'jūzt* 'hat er, als er das Gufer (Flurname) herabkam, gejauchzt' (Graubünden). Nicht verwandt ist die aus der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Sprache überlieferte Konstruktion nach Ruheverben (E2bα): *Schenck yn da, wie stast du zuo gaffen* (1592), was man heute mit 'was stehst du da und gaffst' wiedergäbe (vgl. Ebert/Reichmann/Solms/Wegera 1993, 402 f.). Zum andern kennt die südwalserische Sprachinsel Rimella die Konstruktion 'haben' + Infinitiv, um nach piemontesischem Vorbild die nahe Zukunft sowie eine Vermutung auszudrücken (E3e): *Es hed z' gaⁿ machuⁿ Quarta* 'das Mädchen wird (nach den Ferien) in die vierte Klasse gehen'; *es hed z' š⁷ⁿ šiechs* 'es wird krank sein' (Piemont).

2.2.5 'zu' als expandierender Allrounder

Angesichts des quantitativ beschränkten und auch hinsichtlich der Textsorten begrenzten alt- und mittelhochdeutschen Korpus wird es zwar kaum je möglich sein, die Entwicklung von 'zu' ausgehend von den lokalen (A1, 2) und temporalen (A3) Funktionen bis in die relationalen (B4), finalen bzw. kausalen (B5), konsekutiven (B6) und modalen (B7) Gefilde lückenlos nachzeichnen zu können. Die schiere Menge und Varianz an freien Anwendungen und verfestigten Fügungen, die nicht nur das *Deutsche Wörterbuch*, sondern auch das *Schweizerische Idiotikon* ab frühneuhochdeutscher (beziehungsweise auf die schweizerischen Sprachverhältnisse bezogen richtiger noch spätmittelhochdeutscher) Zeit anführen kann, lässt sich aber ohne Annahme einer hohen Produktivität kaum erklären. Es dürften längst nicht so viele Fügungen von 'zu' + artikelloses Substantiv „altererb^t“ sein, wie das *Deutsche Wörterbuch* (XVI 196)

meint; so ist beispielsweise schweizerdeutsch *z' Miet* 'zur Miete' angesichts dessen, dass die heutige Bedeutung der Lexeme „mieten, Miete“ erst aus der Schriftsprache ins Schweizerdeutsche gelangt ist, sehr jung (vgl. Id. IV 567 [Artikel von 1897], wo die heutige Wortverwendung erst angedeutet ist). 'Zu' scheint ein grammatischer Operator zu sein, der sich in Richtung Allrounder entwickelt hat. Am deutlichsten wird dies sichtbar, wenn sich 'zu' wie in manchen schweizerdeutschen Mundarten sogar mit ohnehin schon unzweideutigen Adverbien verbindet: Ausgehend von – unverbundenen – lokalen Fügungen wie beispielsweise *z'änd* 'bis ans Ende, völlig, ganz' oder *z'rugg* 'zurück' hat es sich auf analogischem Weg in Richtungsadverbien wie *z'dür^{ch}ab* 'abwärts, hinab', *z'dür^{ch}uf* 'aufwärts, her-, hinauf', *z'dür^{ch}in* 'einwärts, hin-, herein', *z'dür^{ch}ūs* 'auswärts, geradeaus', *z'näh* 'nach, entlang', *z'voneⁿ* 'von da, hier' und *z'vorūs* 'voran, voraus' (Id. XVII 26) oder kausalen Adverbien wie *z'drum* 'darum; zum Trotz' (Id. XVII 51) festgesetzt.

Besonders expansiv war 'zu' in modalem Gebrauch (B7). In *z' Fuess sīⁿ* 'zu Fuß sein' oder *z' Narreⁿ wërdeⁿ* 'Ausdruck des Ärgers' ist noch die Herkunft aus der lokalen, eine Lage oder eine Richtung bezeichnenden Bedeutung ablesbar. Von solchem und ähnlichem Gebrauch gingen wohl die vielseitig vertretenen Fügungen aus vom Typus *z' lengeⁿ Schritteⁿ* 'mit großen Schritten' (Bern, Uri), *z' blösseⁿ Füesseⁿ* 'barfuß' (Bern), *z' g'meinem Rät* 'gemeinschaftlich' (Graubünden), *z' häller Stimm* 'mit heller Stimme' (Bern), *z' Tüsch um* 'abwechslungsweise' (Freiburg), *z' Pareⁿ* 'zu zweit' (Schwyz) oder *z' Rōdeⁿ* 'der Reihe nach' (Graubünden), verbale Fügungen wie *si^{ch} z' chrank (z' pugglet) lache* 'sich krank lachen' (Aargau, Graubünden, Zürich), *z' glīch g'sehⁿ* 'ähneln' (Aargau, Basel) und Verbindungen mit einem substantivierten Adjektiv wie in *z' Glanzem* 'hell, heiter' (Bern, Freiburg), *z' Grēchtem* 'richtig, tüchtig' (verbreitet), *z' Lārem* 'mit leeren Händen, nutzlos, nüchtern' (Basel, Bern, Freiburg). Im einschlägigen Abschnitt im *Idiotikon* kann ein eigentliches Wuchern vor ohnehin adverbialen Lexemen konstatiert werden: *z' g'mein* 'gemeinsam' (Bern), *z' g'wettligeⁿ* 'um die Wette' (Basel), *z' hüffeⁿwīs* 'haufenweise' (verbreitet), und auch Postposition werden durch unorganisches 'zu' erweitert wie in *z' g'mäss* 'gemäß' (Unterwalden). Besonders in den Wendungen mit zunehmend adverbiallem 'Weise, -weise' (Id. XVI 1903–1910 bzw. 1910–1921; die folgenden Belege von dort) zeigt sich, wie jung modales 'zu' sein kann: Insofern in den historischen Belegen vor 1800 Adverbien auf *-wīs* formal nicht genetivisch konstruiert, sondern mit einer Präposition verbunden werden, tritt als solche fast ausschließlich 'in' auf: *in erbs wīs* 'durch Erbgang' (16. Jh.), *in gasts wīs* 'als Gast' (16. Jh.), *in böggen wīs* 'vermummt' (14.–16. Jh.), *in hüffen wīs* 'haufenartig' (1483/1528). 'Zu' + '-wīs' ist im historischen Alemannisch deutlich seltener zu belegen: *zuo hüffen wīs* (1550). In der Mundart ab dem 19. Jahrhundert ist 'in' nur noch selten bezeugt, dafür tritt besonders bei Vorliegen eines quantitativen Aspekts frequent Präfigierung mit 'zu' auf: (*z'*) *arfleⁿwīs* 'ganze Arme voll', (*z'*) *hüffeⁿ(s)wīs* 'haufenweise', (*z'*) *hampf(e)leⁿwīs* 'mit voller Hand', (*z'*) *reieⁿwīs* 'reihenweise', (*z'*) *stück(s)wīs* 'stückweise', (*z'*) *totzeⁿ(t)wīs* 'im Dutzend', (*z'*) *zaliⁿgeⁿwīs* 'in Raten'.

2.2.6 'zu' als Autosemantikum

Der wohl einzige Abschnitt im Artikel *zue / ze*, worin keine Funktionen, sondern Bedeutungen beschrieben werden, ist derjenige über den adjektivischen Gebrauch des (ursprünglichen) Adverbs 'zu' im Sinne von 'geschlossen' (C). Er findet sich in allen großlandschaftlichen und, auf das prädikative Vorkommen beschränkt, auch in einigen gemeindeutschen Wörterbüchern gebucht. Die großlandschaftlichen Wörterbücher unterscheiden sich in lexikographischer Hinsicht darin, dass 'zu' in der Bedeutung 'geschlossen' teils allein in attributiver und teils sowohl in attributiver als auch in prädikativer Verwendung unter die Kategorie Adjektiv gestellt wird. Für das *Schweizerischen Idiotikon* habe ich mich für Letzteres entschieden, da 'zu' auch als Prädikativ in 'zu sein' und 'zu haben' dem Subjekt des Satzes eine Eigenschaft zuschreibt. Neben der Bedeutung 'geschlossen' von Türen, Fenstern und Läden, von Mund, Augen und

Ohren sowie von Räumlichkeiten und Blüten führt das *Idiotikon* noch eine ganze Reihe weiterer, meist nur mundartlich belegter Spezifizierungen auf wie ‘(zu-)gefroren’, ‘bedeckt, stark bewölkt’, ‘gebannt, von Reben und Wald’, ‘für den Verkehr gesperrt’, ‘ruhend, von Rechten’, ‘untergegangen, von Himmelskörpern’, ‘unansprechbar, erschöpft’ und ‘betrunken, zuge-dröhnt’. ‘Zu’ in der Bedeutung ‘geschlossen (von Häusern, Fenstern und Toren)’ weist das *Idiotikon* ab dem 15. Jahrhundert nach, und auch in der Bedeutung ‘zugefroren’ wird es schon vom Reformator Heinrich Bullinger gebraucht: *Der Zürichsee überfror gar, das er uff den 10. feb. zuo was* (1551). Dass die präskriptive standarddeutsche Lexikographie diese seit Jahrhunderten im ganzen deutschen Sprachraum übliche Bedeutung (vgl. *Deutsches Wörterbuch* XVI 152 f.) auch heute noch als „umgangssprachlich“ deklariert, ist vor dem Hintergrund des gemeindeutschen und jahrhundertealten Vorkommens bemerkenswert – als käme es auch sonst nicht vor, dass ein Lexem von der einen in eine andere Wortart wechseln würde. Der prädikative Gebrauch von ‘zu’ findet seine Entsprechungen bei den schweizerdeutschen Adverbien *ab*, *uf* ‘auf’, *um*, *an*,⁹ *in*, ‘ein’, *ūs* ‘aus’, *überhin* und *durchhin* (Id. I 30, 118 und 119 f., 226, 255, 291, 552 f.; II 1323, 1357). Attributiven Gebrauch wie etwa in *Hüser mit ireⁿ zueneⁿ Läden* ‘Häuser mit ihren geschlossenen (Fenster-)Läden’ oder *zueni Öreⁿ haⁿ* ‘Ohrendruck verspüren’ scheint aber allein ‘zu’ entwickelt zu haben.

2.2.7 Verhältnis zwischen *zue* und *z*

Die Anmerkung eines *Idiotikon*-Artikels ist standardgemäß der Ort für die Nennung der alt- und mittelhochdeutschen Wortformen, den Verweis auf das Vorkommen in anderen Wörterbüchern sowie einen Abschnitt über das Auftreten als oder in Familien- und Ortsnamen. Darüber hinaus hat der Verfasser, die Verfasserin die Möglichkeit, ergänzende Aussagen zu machen. In der Anmerkung zum hier besprochenen Wort findet sich nebst anderem das Verhältnis zwischen *z(e)* und *zue* in der rezenten Mundart und in einigen spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Texten skizziert: Im Adverb (althochdeutsch *zuo*) dominiert in der Mundart lautgesetzliches *zue*, mit der Ausnahme der Bezeichnung des Übermaßes, wo – angesichts dessen, dass ‘zu’ hier alleiniger Funktionsindikator ist, eigentlich erstaunlich – *z* gilt. Umgekehrt dominiert bei der Präposition (althochdeutsch *zi*) und der daraus entwickelten Infinitivpartikel lautgesetzliches *z*, allerdings nicht in allen Funktionen gleichermaßen, und vor Personalpronomen kennen die Mundarten *zue*, das zumindest im traditionellen Dialekt sogar die Satzbetonung trägt: *chumm zue mer* ‘komm zu mir’ (eine Ausnahme bilden das konservative Walliserdeutsch und dessen Außenposten am Südhang der Alpen, wo es lautgesetzlich bewahrt *chumm z mir* heißt). In den schreibsprachlichen Texten des 14. und 15. Jahrhunderts überwiegt im präpositionellen Gebrauch ‘ze’ gegenüber ‘zuo’ noch deutlich, wird dann aber im Lauf des 16. Jahrhunderts rasch durch das offenbar als korrektere Vollform interpretierte, aber eigentlich auf das Adverb zurückgehende ‘zuo’ abgelöst. Die ganze Thematik wäre einer gesonderten Abhandlung würdig.

3. Funktionswörter im *Schweizerischen Idiotikon*: lexikographische Phasen

Der Artikel *zue / ze* steht in einer langen, aber keineswegs unwandelbaren Tradition lexikographischer Praxis des *Schweizerischen Idiotikons*. Unverrückbar ist diese darin, dass das *Idiotikon* einen doppelten Fokus hat: Es ist einerseits das Wörterbuch des „rezenten“ alemannisch-schweizerdeutschen Dialekts in seiner gesprochenen und geschriebenen Form und andererseits das Wörterbuch des historischen geschriebenen Alemannisch der Schweiz und damit auch der

⁹ Dass *an* in seiner frequenten Bedeutung ‘eingeschaltet, angestellt, angedreht, vom Licht, vom Herd, vom Radio usw.’ im *Schweizerischen Idiotikon* fehlt, ist darauf zurückzuführen, dass der Artikel 1881 und damit noch vor dem Siegeszug der Elektrizität verfasst worden ist.

eidgenössischen Landsprach.¹⁰ Hinsichtlich der Materialpräsentation und -interpretation hat das *Idiotikon* als Langzeitunternehmen, das im 19. Jahrhundert angefangen wurde und woran im 21. Jahrhundert immer noch gearbeitet wird, jedoch verschiedene Phasen durchlebt. Hans Wanner, Redaktor ab 1942 und Chefredaktor von 1951 bis 1974, meinte zwar, „Wandel an Auffassung“ könne sich angesichts der im Grundsatz unveränderten Konzeption des Wörterbuchs „nur in den Anmerkungen manifestieren“ (Wanner 1975, 19). Zweifellos wird dieser dort am augenfälligsten; mythologische Deutungen von Brauchtum beispielsweise sucht man in späteren Bänden vergeblich, und über die in den frühen Bänden verwendete, oft wenig fachsprachliche und teils stark wertende Beschreibungssprache mögen wir heute schmunzeln. Aber der von Wanner angesprochene „Wandel an Auffassung“ lässt sich längst nicht nur in den Anmerkungen fassen, sondern sehr wohl auch in der inhaltlichen und formalen Gestaltung der Wortartikel.

Zum einen liegt der Wandel im Korpus begründet, das in den Anfängen zwar auch schon vielfältig war, aber dennoch nur einen Bruchteil desjenigen Materials ausmachte, das der Redaktion in späteren Zeiten zur Verfügung stand. Zum andern zeigen sich im Laufe der Zeit verschiedene Herangehensweisen, die zwar ab der Mitte von Band IV ausnahmslos einem Ideal der „Vollständigkeit“ naheifern, bis zu einem gewissen Grad aber zugleich auch den Möglichkeiten, Vorlieben und Einstellungen des jeweiligen Autors, der jeweiligen Autorin unterworfen sind und nicht zuletzt auch die Entwicklung der Sprachwissenschaft widerspiegeln. Wer Funktionswörter im *Schweizerischen Idiotikon* nachschlägt, stößt deshalb auf mitunter höchst unterschiedliche Darstellungen. In einem Aufsatz über die Funktionswörter im *Idiotikon* kommt man deshalb nicht darum herum, die verschiedenen Phasen dieses Wörterbuchs auszuleuchten. Im Folgenden sei deshalb versucht, die Präsentation von Funktionswörtern im *Idiotikon* nach Zeitabschnitten – und damit implizit nach Redaktionen – zu gliedern. Die beispielhaft referierten Artikel können zwecks Nachfolgens meiner Ausführungen alle über www.idiotikon.ch online aufgerufen werden.

3.1 Vorbemerkungen

Das *Schweizerische Idiotikon* ordnet die Lemmata nicht nach ihrem absoluten Anlaut. Vielmehr gehen die mit Vokal anlautenden Wörter den mit einem Konsonanten beginnenden voran (*ūf* steht also vor *bī*), zweitens gibt das Konsonantengerüst den Ausschlag (*wēr* steht also vor *was*), und drittens stehen Wörter mit anlautendem *d-* unter *t-*, solche mit anlautendem *b-* unter *p-* (*mit* steht also vor *bī*), und *s-* plus Vokal geht *sch-*, *sp-*, *st-* in jedem Fall voran (*sō* steht also vor *schōn*). Ein vierter Punkt, nämlich dass die Abhandlung zusammengesetzter Wörter derjenigen des jeweiligen Grundworts folgt, kommt hingegen bei Funktionswörtern – anders als bei Inhaltswörtern – meist nur nachrangig zum Tragen, einmal abgesehen von *wért(s)*, wo 46 Zusammensetzungen von *abwért(s)* bis *zuewért(s)* das Simplex bei Weitem dominieren (Id. XVI 1620–1633), sowie von den rund fünfzig Zusammensetzungen mit *-zue*, *-ze* (Id. XVII 82–100). Für die gegen fünfzig Zusammensetzungen mit *dā-*, *dar-* (Id. XII 13–23) wurde 1952 das Grundwortprinzip ausnahmsweise durchbrochen und sie wurden umfassend (erneut oder erstmalig) unter dem Bestimmungswort angesetzt, damit die Redaktion Mängel der frühen Bände nachträglich beheben konnte.

Wenn möglich, wird im Folgenden jeweils der (Haupt-)Autor bzw. die (Haupt-)Autorin der Artikel angegeben. Gezeichnet werden die Wörterbuchartikel allerdings erst ab Band X 717/8. Für Teile der Bände VII und VIII, marginal auch für IX und X gibt indes ein redaktionsinternes Verzeichnis Auskunft, das im Wesentlichen von Albert Bachmann geführt wurde. Für die üb-

¹⁰ Zur eidgenössischen Landsprach, der Kanzleisprache der Glieder der Schweizerischen Eidgenossenschaft des 15. und 16. Jahrhunderts, siehe Haas (2000, 113–121).

rigen Bände der Zeit vor 1934 ist man hinsichtlich der Autorschaft auf mehr oder weniger zufällige Mitteilungen in der Sekundärliteratur angewiesen.

3.2 Die „Frühzeit“: 1881 bis etwa 1897

1862 wurde mit dem Sammeln des Wörterbuchmaterials begonnen; die erste Lieferung des *Schweizerischen Idiotikons* erschien 1881. In diesen ersten rund zwanzig Jahren kam – nicht zuletzt dank einem großen Korrespondentennetz und dem fleißigen Exzerpieren der bis dahin vorliegenden Editionen, aber auch ungedruckter Manuskripte – ein erstaunlich vielseitiges Korpus zusammen, das sich allerdings in den verschiedenen Artikeln recht unterschiedlich dicht zeigt. Unter „Frühzeit“ seien diejenigen Artikel versammelt, die in den ersten dreieinhalb Bänden erschienen sind und noch mehr oder weniger dem Idiotikonprinzip folgen, will sagen: Was der damals gegenwärtigen Schriftsprache entsprach, wurde nur knapp oder gar nicht abgehandelt; der Fokus lag ganz bei dem dem schweizerischen Deutsch eigenen Gebrauch. Diese dreieinhalb Bände umfassen alle Wörter, deren Stamm mit Vokal (A bis Ü) sowie F/V, G, H, J, K/Ch, L, M und N anfängt.

Unter einer *ersten Gruppe* kann man Artikel versammeln, die trotz Idiotikonprinzip sichtbar machen, dass schon die damalige Redaktion über ein inhaltlich recht vielseitiges Material verfügte, das den Zeitraum vom 14. bis zum 19. Jahrhunderts umspannte, und diesem bei der Analyse auch die gebotene Sorgfalt zukommen ließ.

uf / ũf (‘auf’; Id. I 116–120, gedruckt 1881) und *iⁿ / i^r* (‘in, ein’; Id. I 286–291, gedruckt 1881/1882) mögen stellvertretend für die Präpositionen dienen, die sich aufgrund des initialen Vokals fast alle schon im ersten und ältesten Band abgehandelt finden. Die von Ludwig Tobler verfasste Präsentation der verschiedenen Anwendungen ist kontrastiv zum Standarddeutschen gehalten und konzentriert sich auf das dem historischen und rezenten Schweizerdeutsch Eigene. Dieses „Besondere“ wird dann aber in reicher Fülle präsentiert und erreicht einen hohen Detaillierungsgrad.

chönneⁿ (‘können’; Id. III 321–324, gedruckt 1892): Obwohl ein Funktionswort beschreibend, ist die ebenfalls aus Toblers Feder stammende Darstellung im *Schweizerischen Idiotikon* rein semantisch orientiert. Zwar klingt in der höchsten Gliederungsebene mit „A. meist mit ausgedrücktem Obj[ekt]; B. mit zu ergänzendem Infin[itiv] und zwar meist mit einem von Letzterem abhängigen Obj[ekt]“ Syntaktisches an, aber die weiteren Gliederungsebenen orientieren sich stark an den oft kollokativen Anwendungsfällen und geben dadurch dem Lexem *chönneⁿ* semantische Inhalte, die eigentlich den jeweiligen Phrasen zukommen.

habeⁿ II (bzw. realisiert *haⁿ*¹¹), zusammen mit *hebeⁿ* (Id. II 870–891, gedruckt 1889): Der gleichfalls von Tobler verfasste Artikel vereinigt unter den Bedeutungen „A. haben“, „B. halten“ und „C. heben“ in etymologischer Hinsicht zwei oder eher drei Verben, die sich sowohl formal als auch semantisch gegenseitig beeinflusst haben. Das (in den Dialekten meist stark flektierte) *ha(be)ⁿ* deckt in einem Teil der schweizerdeutschen Mundarten sowohl die Bedeutung ‘haben’ als auch die Bedeutung ‘(fest)halten’ ab, wogegen in einem anderen Teil der Mundarten für letztere Bedeutung das (schwach flektierten) *hebeⁿ* eintritt. Das stark flektierte *heben* mit der Bedeutung ‘heben’ ist dagegen nur aus der historischen Sprache bezeugt, da diese Bedeutung im Alemannischen gewöhnlich von *lupfen* wahrgenommen wird. Dank vielseitiger Materialbasis liegt zwar ein reichhaltiger Artikel vor, der allerdings die Verwendung als Funktionswort unter Position A2 zu knapp ausleuchtet, auch wenn Position A1.1i^ß hinzugerechnet wird, die – wie in der Anmerkung vermerkt – „streng genommen“ zu A2 gehört. Das Hauptproblem des Artikels liegt meines Erachtens jedoch darin, dass *ha(be)ⁿ* und das auf zwei ver-

¹¹ *habeⁿ* ist nur die Lemmaform, sie kommt im Infinitiv nicht realisiert vor. Das historische stammschließende /b/ kann jedoch außerhalb des Infinitivs im Paradigma je nach Mundart an verschiedenen Positionen auftreten.

schiedene Wurzeln zurückgehende *hebe*ⁿ unter einem einzigen Lemma abgehandelt werden, was semantische, morphologische, areale sowie chronologische und damit überhaupt wortgeschichtliche Erkenntnisse erschwert (zur Arealität von *ha[be]*ⁿ und *hebe*ⁿ in dieser Bedeutung siehe nun Bleiker 1969, 218 f.).¹²

jā ('ja'; Id. III 1–3, gedruckt 1891): Dieser Wörterbuchartikel braucht den Vergleich mit Wolskis (1986, 462–467) Musterartikel nicht zu scheuen. Das Wort wird in seiner ganzen rezenten und historischen Vielfalt präsentiert, und es gibt Hinweise auf Betonungen, Quantitäten und Qualitäten. Für das *Idiotikon* insgesamt untypisch ist hier die Auslagerung beziehungsweise Versammlung der historischen Bedeutungen unter einer allumfassenden separaten Ziffer 3, wogegen die Bedeutungsziffern 1 und 2 ganz der rezenten Sprache vorbehalten bleiben.

Eine *zweite Gruppe* der „Frühzeit“ steht für solche Artikel, die in qualitativer Hinsicht konträr zu den vorigen sind: Als offenbar wenig interessante Wörter empfunden, fehlte es der Redaktion an Material, und die Artikel sind inhaltlich entsprechend mager.

aber (Id. I 40 f., gedruckt 1881): Unter „1. Adv[erb] wieder, wie schon ahd. und mhd.“ und „2. Conj[unction] der Einschränkung oder des Gegensatzes, wie nhd.“ führt der Artikel ausschließlich Verwendungen an, welche der deutschen Standardsprache fremd sind. Dass die zweite Bedeutung auch im Schweizerdeutschen üblich ist, lässt sich nur aus der Definitionsergänzung „wie nhd.“ herauslesen. Teilaspekte der in Wolski (1981, 451–558) breiter abgehandelten Verwendung als Modalpartikel finden sich im *Schweizerischen Idiotikon* als Sonderverwendung der Konjunktion unter dem Label „fast interject[ionell]“.

echt (Id. I 82 f., gedruckt 1881): Obwohl dieses althochdeutsch *ekkorōdo* fortsetzende Wort im Standarddeutschen fehlt¹³ und damit der Grundsatz der Kontrastivität greifen müsste, ist der *Idiotikon*-Artikel knapp und behandelt im Bedeutungsteil lediglich die rezent-mundartliche Verwendung als „Partikel, in Fragesätzen im Sinne von wohl, etwa, vielleicht“ sowie „auch [...] ellipt[isch] für sich allein als Formel der Erwiderung = wirklich?“ In der ausführlichen Anmerkung finden sich dann allerdings weitere Gebrauchstypen, die der historischen Sprache angehören – eine für das gesamte Wörterbuch unübliche Vorgehensweise, das sonst das historische Material gleichwertig mit dem rezenten behandelt. Hier wird deutlich, wie in der Anfangszeit des *Idiotikons* noch um die Artikelgestaltung gerungen wurde.

halt (Id. II 1223 f., gedruckt 1890): Abgehandelt wird fast ausschließlich der rezente Gebrauch. An historischem Material, das womöglich weitere Anwendungen des Lexems hätte erschließen können (und die im *Mittelhochdeutschen Wörterbuch* II 1135–1138 sowie im *Frühneuhochdeutschen Wörterbuch* VII 953–955 auch tatsächlich zu finden sind), stand dem Bearbeiter lediglich ein einziger Beleg zur Verfügung.

Eine *dritte Gruppe* der „Frühzeit“ bilden Partikel, die allem Anschein nach als typisch volkssprachlich und damit auch inhaltlich interessant empfunden wurden. Sie haben die volle Aufmerksamkeit sowohl der Exzerpierenden und Sammelnden als auch der Redaktion erhalten und wurden dementsprechend mit Liebe zum Detail aufgearbeitet.

gëb III (Id. II 67–70, gedruckt 1886): Dieses auf optativisches *Gott gebe* zurückgehende und von hier ausgehend zur Indefinitpartikel gewordene Lexem wird auf mehreren Wörterbuch-

¹² Auch wenn sich *haben* (ahd. *habēn*) und *heben* (ahd. *heffen*) semantisch und morphologisch seit alters vielfach berührt haben (Id. II 890; Bleiker 1969, 215–217) und überdies ahd. *habēn* 'haben' im Präsens, Präteritum und Partizip Perfekt Formen mit Stammvokal /e/ kannte (Bleiker 1969, 215), so hätte eine Artikelgestaltung, welche etymologisch die dreifache Ausgangslage *ha(be)*ⁿ 'haben' (< ahd. *habēn*, mit Einflüssen von ahd. *heffen*), *hebe*ⁿ I 'halten' (< /e/-haltige Formen in Präsens, Präteritum und Partizip Perfekt von ahd. *habēn*, mit Einflüssen von ahd. *heffen*) und *heben* II 'heben' (< ahd. *heffen*) als Basis genommen hätte, statt semantisch von den drei Grundbedeutungen 'haben', '(fest-)halten' und 'heben' auszugehen, die Wortgeschichte(n) klarer gemacht.

¹³ *Ēcht* ist nicht zu verwechseln mit neuhochdeutsch *echt*, das auf mittelniederdeutsch *ēhaft(e)*, *ēhacht* 'rechtgültig, gesetzmäßig' zurückgeht.

spalten materialreich sowie semantisch und formal differenziert in seiner rezenten und historischen Verwendung ausgebreitet.

ga (Id. II 322–326, gedruckt 1887): Der Artikel dokumentiert eine die Richtung ausdrückende Präposition mit der Bedeutung ‘nach’ (vgl. standarddeutsch dichterisches *gen*) sowie eine typisch alemannische, den Infinitiv regierende Partikel mit zahlreichen Belegen ab dem 15. Jahrhundert bis in die Gegenwart des Verfassers. Der gemeinsame Ansatz geschah wohl zunächst aus praktischen Gründen, denn Ludwig Tobler führte in der ausführlichen Anmerkung die erste Bedeutung auf *gegen*, die zweite Bedeutung auf *gān* ‘gehen’ zurück. Rückblickend erscheint die Lemmatisierung hingegen als richtig, denn sowohl die Präposition wie auch die Partikel gehen ursprünglich auf mittelhochdeutsch *gegen* zurück, wie Lötscher (1993) zeigt. Der *Idiotikon*-Artikel sei hier darum genannt, weil dessen fünf Jahrhunderte umfassende Belege Lötschers Analyse der Genese der schweizerdeutschen Verbverdoppelung bei „gehen“ und in der Folge bei „kommen“, „lassen“ und „anfangen“ überhaupt erst möglich gemacht haben (Landolt/Roth 2021, 165 f.).

Eine *vierte Gruppe* der „Frühzeit“ machen Artikel aus, die unter das 1894 beschlossene Kürzungskonzept fielen.

muesse II (‘müssen’; Id. III 499 f., gedruckt 1897): Der Artikel deckt zwar die wesentlichsten Aspekte des Lexems ab, ist aber die kürzeste Abhandlung eines Modalverbs, die sich im *Schweizerischen Idiotikon* findet. Dass das nicht allein dem Idiotikonprinzip der frühen Bände geschuldet ist, zeigt der Vergleich mit dem deutlich vielseitiger präsentierten, fünf Jahre zuvor verfassten *chönne*.

mit (Id. IV 558–560, gedruckt 1897): Dieser inhaltlich kontrastiv zum Standarddeutschen angelegte und im Aufbau an den Funktionen des beschriebenen Worts orientierte Artikel weist zahlreiche semantische und syntaktische Anwendungen in mundartlicher und historischer Sprache aus. Die Präsentation der Belege bleibt aber durchgehend knapp.

Zusammenfassung: Aus heutiger Perspektive ist der Gesamteindruck der Funktionswortartikel in den frühen Bänden des *Schweizerischen Idiotikons* zwiespältig. Das ursprüngliche Konzept einer „vollständige[n] Sammlung [...] aller Ausdrücke des schweizerdeutschen Sprachschatzes, welche der neuhochdeutschen Schriftsprache der Gegenwart gar nicht angehören oder welche gegenüber dem Neuhochdeutschen in Form oder Bedeutung eine bemerkenswerte Abweichung zeigen“ (Id. I v), hat in der Mehrheit der Fälle verhindert, dass die Funktionswörter in ihrer gesamten Anwendungsbreite präsentiert werden konnten. Hinzu kommt, dass in den 1880er- und 1890er-Jahren neben durchaus zu anerkennenden Materialstärken auch noch schwere Materiallücken bestanden. Dieser Punkt war dem Gründer, Friedrich Staub (1826–1896), bewusst: Einer dahingehenden Kritik beugte er mit der Bemerkung vor, der Start der Publikation 1881 sei „gedrängt durch die Ungeduld eines Publikums [...] und zugleich beengt durch mancherlei andere äussere Rücksichten“ erfolgt (Id. I xxx). Dass die Mehrheit der Funktionswortartikel dieser Zeit dennoch eine oft überraschende Vielfalt an Anwendungen präsentiert und ihre Darstellung einen recht hohen Detaillierungsgrad aufweist, ist zweifellos das Verdienst Ludwig Toblers (1827–1895). Der Sprachwissenschaftler, Volkskundler und Sprachphilosoph war Mitbegründer des *Idiotikons* und überdies ab 1873 Professor für altgermanische Sprachen und Literatur an der Universität Zürich. Im Nachruf, der seinen postum erschienenen *Kleinen Schriften* vorangestellt ist, heißt es, er habe es verstanden, „die verwickeltesten Bedeutungsverhältnisse zu entwirren, die verbindenden Fäden bloßzulegen und den ganzen Reichtum in musterhaft klarer, übersichtlicher Anordnung vor uns auszubreiten“ (Tobler 1897, xiv).

3.3 Die „Ausbauphase“: etwa 1898 bis in die 1920er-Jahre

Ab etwa der Mitte von Band IV beziehungsweise ab etwa B/P greift Albert Bachmanns Neukonzeption: Das bisherige Prinzip, die Wörterbuchartikel auf das von der Standardsprache Abweichende oder diese Ergänzende auszurichten, wird aufgegeben, und die Wortartikel werden zu umfassenden Beschreibungen des Wortgebrauchs ab dem Spätmittelalter. Ermöglicht wird dies durch die konsequente Exzerption der ab 1900 aufblühenden Mundartliteratur, der neu erscheinenden Editionen historischer Texte sowie, von Privatpersonen beigebracht, der unedierten Handschriften des Zürcher und des Berner Staatsarchivs. Eine erste, bis und mit etwa Band VIII oder IX anhaltende Phase des Wörterbuchs gemäß bachmannscher Konzeption wird dadurch bestimmt, dass die Wortartikel einerseits noch weniger ausufernd als in den folgenden Bänden präsentiert werden und andererseits im Fall der Funktionswortartikel noch nicht immer primär grammatisch-funktionalen Kriterien folgen wie später. Als Antwort auf die länger werdenden Artikel wurde in Band VI nach und nach der Fettdruck der Bedeutungsziffern eingeführt.

bī ('bei'; Id. IV 900–907, gedruckt 1898): Dieser nicht mehr einem Redaktor zuzuweisende Artikel ist vielleicht der erste Funktionswortartikel im *Schweizerischen Idiotikon*, der eindeutig nach Bachmanns Konzept verfasst worden ist. Nach der autosemantischen Anwendung unter „I. Adj[ektiv]“ (nur marginal) und „II. Adv[erb]“ (nach Ausweis der Belege schon früh auf den alpinen Raum beschränkt) werden unter synsemantischem „III. Präp[osition]“ sowohl historische (Schrift-)Sprache als auch rezente Mundart in aussagekräftigem Umfang beigezogen. Der präpositionale Wortgebrauch wird in zwölf zum Teil weiter untergliederten Funktionen präsentiert, die, anders als noch bei Ludwig Tobler, nicht semantisch, sondern funktional beschrieben werden, angefangen mit der Verwendung in räumlichem Kontext über verschiedene Anwendungen „mit Verblässung der räumlichen Bed[eutung]“ (oft eingeleitet mit „zur Bezeichnung“) bis hin zum Vorkommen in Schwüren, Beteuerungen und Strafandrohungen.

sō ('so'; Id. VII 15–30, gedruckt 1909): Der Autor, Eduard Schwyzer, gliedert den umfangreichen Artikel nach den vier grammatisch definierten Hauptgruppen „als rein adv[erbielle] Wort- oder Satzbestimmung“ (mit 6 meist weiter untergliederten Untergruppen); „als koordinierende Konj[unktion]“ (mit 5 Untergruppen); „als subordinierende Konj[unktion]“ (mit total 7 Untergruppen); „als Relativpronomen“ (heute würde die *Idiotikon*-Redaktion Relativpartikel schreiben). Hausmanns (2002) geradezu euphorische Rezension der lexikographischen Aufbereitung der „Gesprächswörter“ in der 10. Auflage von Pauls *Deutschem Wörterbuch* (2002), wo „Analysen, wie man sie sonst nirgends findet“ geliefert würden, lässt sich sinngemäß auch auf Schwyzers *sō* beziehen: Auch wenn in der aktuellen Auflage von Pauls *Deutschem Wörterbuch* der Artikel *so* mit Gliederungstiteln wie „Sprechhandlungspartikel“, „Gliederungspartikel“ und „Rückmeldungspartikel“ naturgemäß theoretisch moderner ist, so fehlen diese Aspekte im *Idiotikon*-Artikel keineswegs. Schwyzer präsentiert in seinem Artikel Sprechakte „avant la lettre“ – und geht über den aktuellen Paul weit hinaus, wenn er auch Vermerke wie „mit nachdrücklicher Aussage- oder Befehlsbetonung“, „mit verschieden abgestuftem Frage-ton“, „mit Emphase“, „unbetont“ und „mit Satzton“ anführt, aber auch Betonungszeichen für Hauptton und Nebenton, Hinweise auf verschiedene zugehörige Gebärden sowie soziale Hinweise („einem Höherstehenden gegenüber nicht gebraucht“) gibt.

solle (Id. VII 770–781, gedruckt 1911): Dieser nicht mehr sicher einem Redaktor zuweisbare Artikel behandelt zunächst dank guter Belegsituation ausführlich das nur noch historisch belegte Vollverb mit Bedeutungen wie „schuldig sein“, „zustehen“, „bestimmt sein für“ sowie „nützen, taugen, gelten, wert sein“; anschließend folgen die uns hier interessierenden Funktionen als Modalverb. Während dessen erste Funktion mit „zum Ausdr[uck] einer Forderung, einer Bestimmung, eines Gebotes, Verbotes“ beschrieben wird, werden zwei weitere Funktionen mit „sich der Bed[eutung] von werden als Hilfsv[er]b nähernd“ („futurisch“, „zur Umschreibung des Cond[itionals]“, „zum Ausdruck einer Annahme, Vermutung“) sowie mit „für

andre Hilfsverba“ („für ‚können‘“, „für ‚dürfen‘“) umschrieben. Zwei weitere gesondert erwähnte Anwendungen bilden den Abschluss. Damit konkurrieren sich zwei verschiedene Definitionsweisen: Der in einem Teil der Positionen angewandten Definition des Modalverbs über dessen Funktion steht in anderen Positionen eine lexikalische Definition („werden“, „können“, „dürfen“) gegenüber, wobei immerhin diejenige mittels „werden“ im Anschluss ebenfalls funktional aufgegliedert wird.

s7ⁿ III (‘sein’; Id. VII 1018–1040, gedruckt 1911): Dieser sehr ausführliche Artikel stammt wieder nachweislich aus Eduard Schwyzers Feder. Er ist mit A. „als Vollverb“, B. „als Copula“ in zwei Teile gegliedert – heute würde die „Idiotikon“-Redaktion Letzteres nach Kopula und Hilfsverb aufschlüsseln, vgl. unten *wërde*ⁿ II. Unter B nimmt die Funktion von „sein“ im syntaktischen Satzzusammenhang viel Platz ein, und die Fülle der Materialpräsentation und der Detaillierungsgrad lassen den in den folgenden Jahrzehnten zunehmenden Ausbau des Wörterbuchs erahnen. Unter B3 versammelt der Artikel – ein lexikographischer Kniff – „a) bemerkenswerte Eigentümlichkeiten der Konstruktion (und konstruktiv bedingte Eigentümlichkeiten der Bed[eutung])“ und „b) Besonderheiten der Bed[eutung] (ausser den durch die Konstruktion bedingten, unter a)“.

Zusammenfassung: Die Artikel des *Schweizerischen Idiotikons* ab etwa 1898 heben sich sehr deutlich von denjenigen der ersten Phase ab – Bachmanns neues, sich an Hermann Pauls Forderungen an die wissenschaftliche Lexikographie orientierendes Wörterbuchkonzept hat fast umgehend gegriffen. In dieser Phase des Wörterbuchs war offensichtlich Eduard Schwyzer (1874–1943) als Verfasser komplexer Artikel gesetzt. Am *Idiotikon* wirkte er von 1898 bis 1927, und auch anschließend las er bis zu seinem Tod alle Korrekturfahnen. Gleichzeitig war er ab 1909 Professor für Indogermanistik in Zürich, dann ab 1927 in Bonn und von 1932 bis 1939 in Berlin. In einem Nachruf heißt es, Schwyzers Schaffen als Altphilologe sei ganz von Bachmann und vom „Idiotikon“ geprägt gewesen; umgekehrt atme in vielen der von Schwyzer verfassten Wörterbuchartikeln der „Geist Karl Brugmanns“¹⁴ (Gröger 1943, 2).

3.4 Die „philologische Hoch-Zeit“: Ende der 1920er-Jahre bis in die 1970er-Jahre

Allmählich ab Band IX, deutlicher aber ab Band X trat das *Schweizerische Idiotikon* in eine Phase ein, wo dem immer reichlicher vorliegenden Quellenmaterial augenscheinlich unbeschränkt Platz gewährt wurde. Es handelt sich um eine Phase, in der dem Streben nach philologischer Exaktheit und Vollständigkeit offenbar keine Grenzen gesetzt waren – und dem Benutzer, der Benutzerin so einiges zugetraut wurde. Immerhin finden sich ab Band X 1605 bei langen Artikeln einleitend Bedeutungsübersichten, die eine erste Orientierung ermöglichen – übrigens eine Idee des in Berlin die Korrekturfahnen lesenden Schwyzer. Ebenfalls in Band X eingeführt wurden Alineas vor Bedeutungsziffern langer Artikel, welche deren Auffinden erleichtern sollen.

dā / *dō* (Id. XII 1–12, gedruckt 1953): Der von Guntram Saladin verfasste Artikel vereinigt zwei Etyma in sich, die sich schon früh vermischt haben: das mhd. temporale *dā* und das mhd. lokale *dō*. Der Artikel ist, von wenigen funktional definierten Anwendungen abgesehen, streng nach grammatischen Gesichtspunkten aufgebaut und beschreibt das Wort in seinen Eigenschaften als Adverb und als unterordnende Konjunktion. Inhaltlich fehlt mir im Simplex ein separater Abschnitt über das Preposition Stranding. Sowohl *dā* in Distanzstellung zur Präposition, was noch im historischen Alemannisch geläufig war (etwa *die benk ... da man fleisch uf verkouffet*, Beleg aus Luzern von 1300/1315), als auch die rezent vorkommende alemannische Verdoppelung des *dā* eines Pronominaladverbs (etwa *Dō dergäge*ⁿ [wörtlich: da-dagegen] *hätt i^{ch} nūt*

¹⁴ Schwyzer studierte 1894/95 zwei Semester beim Leipziger Indogermanisten Karl Brugmann.

ūs 'setze'ⁿ, Beleg aus Solothurn von 1866) finden sich lediglich verstreut über die verschiedenen dem Simplex folgenden, mit *dā* gebildeten Pronominaladverbien, und auch dort nur unter die anderslaufenden Belege gemischt.

doch (Id. XII 211–215, gedruckt 1953): Der ebenfalls von Guntram Saladin erarbeitete Artikel ist, wie sich das seit Bachmann beim *Schweizerischen Idiotikon* mehr oder weniger eingebürgert hat, diachronisch aufgebaut. Er fängt mit der Konjunktion an, bei der die historische Sprache bei Weitem überwiegt, und versammelt anschließend unter Position 2 „mit Verblässen der konj[unktionalen] Funktion“ die Kategorien Folge bzw. Folgerung, Begründung sowie Verstärkung und umfasst in Letztgenanntem die Unterkategorien Staunen und Ärger, Wunsch und Aufforderung, Frage, Aussage und Interjektion, wo die rezente Mundart dominiert. Das exzerpiert vorliegende mundartliche Material war – wie schon bei *dā* / *dō* – offensichtlich ungenügend: Im Artikel *doch* mussten drei verschiedene, in unserer heutigen Alltagssprache übliche Funktionen vollständig und eine überwiegend aus der sprachlichen Eigenkompetenz des Artikelverfassers nachgewiesen werden (Ortssigle BLf. für das Laufental). Aus den Quellen gut belegt ist hingegen derjenige Gebrauch von *doch*, der keine Entsprechung in der Standardsprache hat: Neben dem ganz überwiegend historischen Vorkommen als Konjunktion gilt dies in der Mundart für die Wendung *der doch au^{ch}* (entstanden aus *dur^{ch} Gotts willeⁿ doch au^{ch}*) sowie weitere „verdunkelte Formen“ und die feste Fügung *dass doch!*

dann / *denn*; Id. XIII 18–38, gedruckt 1962): Peter Dalchers Artikel fasst *dann* und *denn* zusammen, da sich diese in den historischen Quellen nicht nach Bedeutung unterscheiden und die rezente Mundart (fast) allein die umgelautete Variante kennt. Er rollt in den sieben, ihrerseits vielfach untergliederten Abschnitten „zeitlich“, „unter best[immten] Voraussetzungen“, „als verstärkendes Füllw[ort], Partikel der Bekräftigung, Verallgemeinerung“, „vergleichend“, „ausnehmend (exzerpierend), einschränkend“, „entgegensetzend (adversativ)“ und „kausal“ ein weites Feld von Anwendungen auf. Auf inhaltlicher Ebene wird mittels der Synonymik die im Laufe der Diachronie eingetretene vielfache Verschränkung mit *wann* (mhd. *wan*, *wande* und *wanne* / *wenne*) angesprochen, die drei Bände später in den korrespondierenden Artikeln *wan II* (Id. XVI 59–67), *wan III* (Id. XVI 68–72) und *wann III* (Id. XVI 73–90) wieder aufgegriffen wird.

tueⁿ ('tun'; Id. XIII 290–351, gedruckt 1963): Der Artikel von Hans Wanner weist nach einem ausführlichen morphologischen und morphonologischen Vorspann drei Hauptteile auf: „A. als Vollverb mit mehr oder weniger ausgeprägter Bed[eutung]“, „B. übergehend in mehr syntaktisch-formale Verwendung“ und „C. ohne eigenen Begriffsinhalt“. Es handelt sich wohl um die umfassendste Abhandlung überhaupt, die es für dieses Wort gibt – sie deckt auf 57 eng bedruckten 65-zeiligen Spalten das gesamte Spektrum von „tätig sein, etw. treiben“ bis hin zu „häufig als Füllwort in Versen, Reimereien“ mit großem Materialreichtum ab, dem sich in den letzten sechs Spalten noch der Gebrauch als substantivierter Infinitiv, Partizip Präsens und Partizip Perfekt anschließen. Und dennoch scheint Wanner sogar bei einem so vielseitigen Artikel das Gefühl beschlichen zu haben, seinen selbstgestellten Ansprüchen nicht gerecht geworden zu sein, wenn er in der Anmerkung auf Spalte 346 die entschuldigende Schlussbemerkung anbringt: „Die sozusagen unbegrenzte Verwendungsmöglichkeit unseres W[ort]s erlaubt keine erschöpfende Darstellung und zwingt zu allseitiger Beschränkung.“

dër / *die* / *das I* (Demonstrativ- und Relativpronomen; Id. XIII 1028–1098) und *dër* / *die* / *das II* (Artikel; Id. XIII 1122–1200; beide gedruckt 1967): Kurt Meyers aus praktischen Gründen unter zwei Ansätzen behandelte *dër* / *die* / *das* ist zweifellos die umfassendste Gesamtchau der Leistung dieser Wörtchen, die je ein Germanist, eine Germanistin unternommen hat. Meyers Doppelartikel sprengt mit seinem 150 Spalten die Textsorte Wörterbuch – so strebt er nicht nur danach, jedes erdenkliche Vorkommen von *dër* / *die* / *das* zu dokumentieren, wofür er eine filigrane Gliederungsstruktur entworfen hat, nein, er beschreibt an verschiedenen Stellen auch diejenigen sprachlichen Situationen, in denen der bestimmte Artikel *nicht* vorkommt. Ergänzt um je einen ausführlichen morphologisch-phonologischen Vorspann und eine weit über

das Lexikographische hinausgehende detaillierte philologische Anmerkung, handelt es sich hier noch deutlich mehr als beim *Idiotikon*-Artikel *tue*ⁿ um eine eigentliche Monographie. Einem separaten, sehr ausführlichen Aufsatz gleich kommt die Anmerkung zu *dër / die / das II* mit ihren Abschnitten über „lautgleiche Wörter oder Wortteile“, „Veränderungen im Paradigma“, Ergänzungen zur „Formentabelle“ (das heißt zur mundartlichen Morphonologie, wie sie im Artikelkopf angegeben wird), „Formen der ä[lteren] Spr[ache]“ (das heißt der historischen Sprache vor 1800), Ergänzungen zu „Gebrauch und Funktion“ (beziehungsweise hauptsächlich zum Nichtvorkommen des Artikels) und „als fester Bestandteil von Eigennamen“ (respektive auch als fehlender Bestandteil).

dur^{ch} (Id. XIII 1443–1463, gedruckt 1968): Peter Dalchers Artikel präsentiert eine enorme Menge an Material, zunächst nach Präposition und Adverb geschieden, die ihrerseits je die Kategorien „örtlich“ und „zeitlich“ sowie überdies unter der Präposition die Kategorie „eine innere Beziehung ausdrückend“ und unter dem Adverb die Kategorie „abstrakt“ enthalten; weitere Gliederungsebenen schließen sich an. Die Funktionen des Lexems sind damit gut überschaubar; da aber der im *Idiotikon* angeführten Menge der Belege kaum Grenzen gesetzt waren, dienen etliche der nachgeordneten alphanumerischen Positionen im Wesentlichen nur noch dazu, die Masse des Materials zu gliedern.

dass (Id. XIII 1715–1743, gedruckt 1970) hätte nach dem wortgeschichtlichen Prinzip des *Schweizerischen Idiotikons* unter *dër / die / das* gebracht werden können, wurde aber zu Recht aus praktischen Gründen herausgelöst.¹⁵ Der von Rudolf Trüb verfasste, ausgesprochen materialreiche und allen funktionalen Verästelungen nachspürende Artikel widmet sich nicht allein der Anknüpfung eines Nebensatzes (Position A), sondern unter Position B auch verschiedenen syntaktischen Sonderfällen, die durch Ellipsen, Hauptsatzverkürzungen sowie Hauptsatzunterbrechungen bedingt sind, und unter Position C der infolge der Vermischung von *dass* mit *als* (die beide dialektal als *as* auftreten können) erwachsenen Funktion als Vergleichspartikel.

Zusammenfassung: Die hier vorgestellten Funktionswortartikel aus Band XIII sind lexikographische und philologische Höchstleistungen. Es wird kein Zufall sein, dass der schwierige Artikel *tue*ⁿ dem damaligen Chefredaktor Hans Wanner (1905–1996, Redaktor ab 1942 und Chefredaktor von 1951 bis 1974) zugefallen ist. Ebenso sehr dürfte sich Kurt Meyer (1921–2017) für die Artikel *dër / die / das I* und *dër / die / das II* empfohlen haben, der als Redaktor von 1951 bis 1968 „mit Hingabe und äußerster Akribie“ (Bericht 1968, 1) für das Wörterbuch tätig war. Auch aus den Artikeln *dann / denn*, *durch* und *dass* von Peter Dalcher (1926–2010, Redaktor ab 1955 und Chefredaktor von 1974 bis 1991) und Rudolf Trüb (1922–2010, Redaktor von 1957 bis 1987 und überdies Mitarbeiter, dann Leiter des *Sprachatlasses der deutschen Schweiz*) sprechen Autoren, die nach dem maximal Erreichbaren strebten. Gleichzeitig beschleicht einen das Gefühl, dass die damalige Redaktion da und dort „zu viel wollte“. Nicht nur wurden die Grenzen desjenigen, was ein Wörterbuch kann und soll, ausgereizt, sondern die ganze Masse an präsentem Material (alles linguistisch durchaus interessant!) führt zu einer Darstellung, die den Benutzer, die Benutzerin aus den Augen verloren hat.

3.5 Jüngste Vergangenheit und Gegenwart

Die Bände XV und XVI des *Schweizerischen Idiotikons*, die in den Jahren 1988–1999 beziehungsweise 2000–2012 publiziert wurden, enthalten die Lexeme mit initialem *w*- und damit eine hohe Anzahl Funktionswörter. Die lexikographische Praxis schließt insbesondere bei den

¹⁵ Gegenteilig ging Otto Gröger bei *schön* vor (Id. VIII 850–854), das er aus etymologischen Gründen unter dem gleichen Lemma wie *schōn* (Id. VIII 838–850) abhandelte, dessen Adverb es in althochdeutscher Zeit war. Semantisch hatten sich *schōn* und *schön* allerdings schon im Mittelhochdeutschen getrennt, weshalb einer separaten Lemmatisierung meines Erachtens nichts im Wege gestanden wäre.

„grammatischen“ Lexemen an diejenige in Band XIII an, indem sie durchgehend zunächst nach Wortarten und anschließend im Detail nach Funktionen gliedert. Im Vergleich zu den „grammatischen“ Artikeln in Band XIII neigen diejenigen ab Band XV jedoch deutlich weniger zu Subtilitäten. Der Stil, in dem Funktionswortartikel im *Idiotikon* behandelt werden, hat sich damit in der jüngeren Zeit vom Quasimonographischen wieder mehr zum Lexikographischen verschoben. Verstärkt wird dieser Trend ab der Mitte von Band XVI, als ein von der Redaktion beschlossenes Straffungskonzept in Kraft trat, das zunächst zum Ziel hatte, die noch ausstehenden mit *w-* anfangenden Lemmata alle noch im laufenden Band unterbringen zu können. Erreicht wurde dies in erster Linie durch die Reduktion der präsentierten Belege, was sich freilich auch auf die Artikelstruktur auswirkte, indem Untergliederungen und insbesondere Zwischentitel, die zuvor eine das Material bündelnde Funktion innehatten, häufig entfallen konnten. Das Straffungskonzept forcierte auch die Vereinfachung oder überhaupt Aufgabe einiger Formalia im Bereich der Darstellung, die zuvor als Standard gegolten hatten. Die Redaktion ist überzeugt, dass die *Idiotikon*-Artikel durch diese ab etwa 2005 greifenden Maßnahmen nur gewonnen haben (vgl. Deutsch 2022 mit Bezug auf das *Deutsche Rechtswörterbuch*).

Als Funktionswortartikel im Band XV zu nennen sind etwa *wā* (‘wo’; Sp. 1–24, von Ruth Jörg), *wie* (Sp. 73–83, von Thomas A. Hammer), *wöder* (Sp. 470–483, von Peter Dalcher und Peter Ott), *wider* (Sp. 606–620, von Ruth Jörg), *wellen III* (‘wollen’; Sp. 1158–1182, von Peter Ott¹⁶), *wīl* (‘weil’; Sp. 1232–1238, von Ruth Jörg), *wol* (funktionales ‘wohl’ in Positionen A1d [teilweise], 2, 3b, c, B und C; Sp. 1343–1358, von Niklaus Bigler) und *welch* (Sp. 1434–1450, von Hans-Peter Schifferle). In Band XVI folgen Funktionswörter wie *waⁿ II* (‘außer’ usw.; Sp. 59–68, von Christoph Landolt), *waⁿ III* (‘weil’; Sp. 68–72, von Christoph Landolt), *wan IV* (‘man’; Sp. 72 f., von Christoph Landolt); *wann III / wenn III* (Sp. 73–90, von Christoph Landolt), *wanneⁿ III* (‘woher’; Sp. 105–108, von Christoph Landolt), *war* (‘wohin’; Sp. 899–901, von Christoph Landolt), *wër* (Sp. 1043–1053, von Andreas Burri), *wir* (Sp. 1060–1063, von Christoph Landolt), *wërdeⁿ II* (Sp. 1333–1349, von Christoph Landolt), *wért II / wërts* (mit 46 Zusammensetzungen von *ab-wért(s)* bis *zue-wért(s)*; Sp. 1620–1633, von Christoph Landolt), *was* (Sp. 1763–1776, von Christoph Landolt), *wieteⁿ* (< wie getan, ‘was für ein, wie’; Sp. 2336 f., von Christoph Landolt). Anteile an funktionalem Wortgebrauch hat überdies *wisseⁿ* (unter Position 1c „in verkürzten, formelhaften Wendungen“; Id. XVI 2047–2050, von Martin H. Graf).

Der in Arbeit befindliche Band XVII schließlich enthält *zue / ze* (‘zu’; Sp. 4–82, von Christoph Landolt), wozu noch Anteile an funktionalem Wortgebrauch unter *zieheⁿ* (Position G „stark verblasst, als allgemeines Bewirkungsverb oder Funktionsverb“; Id. XVII 939–941, von Christoph Landolt).

Aus Band XVI seien im Folgenden einige Artikel kurz präsentiert und deren Herausforderungen und Inhalte angedeutet; für Band XVII sei auf Kapitel 2 dieses Aufsatzes verwiesen:

wan(n) und *wenn*: Es handelt sich um fünf verschiedene Etyma, die im *Schweizerischen Idiotikon* separat anzusetzen waren (alle 2000 gedruckt): erstens *waⁿ II* (Id. XVI 59–68; von mhd. *wan* ‘außer, aber, sondern’ ausgehend; mit den Nebenansätzen *wann I*, *we(nn) I* und *wand I*); zweitens *waⁿ III* (Id. XVI 68–72; von mhd. *wand(e)* ‘weil, denn’;¹⁷ mit den Neben-

¹⁶ Der Artikel *wellen III* (‘wollen’) fällt in dieser Reihung lexikographietypologisch aus dem Rahmen, da er das sonst in diesen Bänden geltende Prinzip, Funktionswörter grammatisch und funktional zu gliedern, durchbricht. Man darf sich füglich fragen, ob die grundlegende Zweiteilung „mit pers[önlichem] bzw. so gedachten Subj[ekt]“ versus „mit unpers[önlichem] bzw. Sachsubj[ekt]“, die augenscheinlich vom *Deutschen Wörterbuch* (XIV, 2, 1326–1365) inspiriert ist, wirklich konstitutiv ist. Dass die Wortverwendung im Sinne von ‘müssen’ (in welcher Bedeutung?) sowie in ingressiver und in futurischer Funktion sowohl mit persönlichem wie mit unpersönlichem Subjekt vorkommt, spricht jedenfalls dagegen. Ein anderer Aufbau, der strenger nach Funktionen ausgerichtet wäre, hätte die Leistung des Wortes prägnanter zum Ausdruck gebracht.

¹⁷ Die Lemmatisierung des mittelhochdeutschen *wande* im *Schweizerischen Idiotikon* als *waⁿ* rührt daher, dass in der (sehr spärlichen) rezenten Verwendung allein noch dentallose Varianten bezeugt sind. Der Nebenansatz *wand II* ist nur historisch überliefert.

ansätzen *wann II*, *wenn II* und *wand II*); drittens *wan IV* (Id. XVI 72 f.; Nebenform von ‘man’); viertens *wann III* bzw. *wenn III* (Id. XVI 73–90; von mhd. *wanne*, *wenne* ‘wann, wenn’); fünftens *wann IV* (Id. XVI 105–108; als Nebenansatz zum Hauptansatz *wanne* ‘woher’). Während *wan IV* und *wann IV* leicht zu isolieren waren, zeigen sich bei den anderen drei im Alemannischen schon früh ausgeprägte formale und funktional-semantische Vermischungen: Das ursprünglich nur kausale *wand(e)* griff in formaler Hinsicht auch auf das ursprünglich exzipierende *wan* aus, und das unumgelautete mittelhochdeutsche *wanne* und das umgelautete mittelhochdeutsche *wenne* fanden auch Eingang in die Bereiche von mittelhochdeutsch *wan* und *wande*. Mittels mehrfacher Verweise auf synonymes *dann / denn* (Id. XIII 13 ff.) wird eine zusätzliche Ebene der in verschiedenen Richtungen verlaufenden Kreuzungen der Lexeme angezeigt. In Kommentarform expliziert wird dieses Ineinanderübergreifen von mhd. *wan*, *wand*, *wanne/wenne* und *danne/denne* in der Anmerkung zu *waⁿ II*. Was sich im Rückblick so klar darstellt, war bei der Erarbeitung der Artikel eine größere Herausforderung, für die ich dankbar auf Huldi (1957) und Metschkowa-Atanassowa (1983) zurückgriff. Ein besonderes Augenmerk wurde unter *wann III / wenn III* auch den formalkonditionalen Sätzen geschenkt; Kühns (1989) Fundamentalkritik hinsichtlich der Vernachlässigung der Routineformeln im Wörterbuch trifft weder hier noch sonst wo im *Idiotikon* zu.

wërdeⁿ II (‘werden’; Id. XVI 1333–1349, gedruckt 2006): Vom Aufbau her war es mir als Autor ein Anliegen, dass die Nachschlagenden rasch einen Überblick erhalten und Antworten auf ihre Frage finden. Dazu sollte nebst einer klaren Gliederung auch eine flache Hierarchie dienen: Abgesehen von der Grundgliederung nach A. Vollverb, B. Kopula und C. Hilfsverb ist die Artikelstruktur nur zweistufig (Ziffer und Kleinbuchstabe); die vierte, mit griechischen Buchstaben bezeichnete Ebene dient im Wesentlichen dem Bündeln mehr oder weniger gleichlaufender Anwendungen. *Wërdeⁿ* als Vollverb wird autosemantisch, als Kopula und Hilfsverb funktional definiert. Unter dem Vollverb stehen mehrere Bedeutungen wie ‘eintreten’, ‘geboren werden’, ‘gedeihen, wachsen’, ‘sich belaufen’, ‘zuteil werden’, ‘habhaft werden’ im Zentrum, die der neuhochdeutschen Standardsprache fremd geworden sind und deren Fehlen sowohl in der modernen Mundart als auch im heutigen Standarddeutsch die Spezialisierung des Lexems auf grammatische Funktionen sichtbar macht. Der historische wie rezente Gebrauch als Kopula stimmt weitgehend mit dem standarddeutschen überein; typisch sprechsprachlich (wenn auch in der Gegenwartsmundart weitgehend verschwunden) sind allerdings die elliptischen Anwendungen unter den Positionen B4a–e. Bei der Darstellung von „werden“ als Hilfsverb schließlich soll der Wörterbuchartikel die Entwicklung der verschiedenen grammatischen Funktionen nachzeichnen, angefangen von der ingressiven Aktionsart (C1) über diejenigen zur Bildung des Futurs (C2; zunächst noch in Verbindung mit dem Partizip Präsens und erst später mit dem Infinitiv), des Vorgangspassivs (C3), des Konditionalis und Irrealis (C4) sowie – wieder typisch sprechsprachlich – der Modalität (C5). Den Schluss bilden erneut nur sekundär selbständige, semantisch neu aufgeladene Verwendungen in elliptischen Syntagmen (C6).

was (Id. 1763–1776, gedruckt 2009): Die fünf Grundpositionen A. Interrogativpronomen, B. Interrogativadverb, C. Indefinitpronomen, D. Relativpronomen, E. Konjunktion bilden das Gerüst für einen streckenweise von der standarddeutschen Gegenwartssprache abweichenden, teils historisch-schriftsprachlichen, teils rezent-mundartlichen Wortgebrauch in einer Gesamtchau, wie sie nur ein Wörterbuch mit breiter Quellenbasis leisten kann.

4. Funktionswörter im Gesamtwörterbuch: ein Fazit

Wörterbücher handeln in aller Regel sowohl Autosemantika als auch Synsemantika ab. Eine Durchsicht verschiedener nationaler Wörterbücher des deutschsprachigen und nichtdeutschsprachigen Raums, der hochdeutschen Sprachstadienwörterbücher und der großlandschaftlichen (Dialekt-)Wörterbücher zeigt, dass der Anspruch hinsichtlich beider Worttypen grundsätzlich der gleiche ist, auch wenn sich im Detail Unterschiede qualitativer und quantitativer

Art zeigen. Die Frage, ob Synsemantika beziehungsweise sogenannte grammatische Wörter in ein Wörterbuch gehören oder nicht, wurde bis vor kurzem nicht gestellt.

Bergmanns 2013 geäußerte Forderung, „rein grammatische Wörter“ nicht länger im Wörterbuch zu behandeln, hat unter Lexikographinnen und Lexikographen für ein gewisses Aufsehen gesorgt. Die hochfrequenten Funktionswörter seien für „historische Belegwörterbücher und darüber hinaus für alle korpusgestützten Wörterbücher ein praktisches Problem, weil ihre Bearbeitung zeitaufwendig und ihre Darstellung platzbeanspruchend ist“ (Bergmann 2013, 257). Sein Postulat „Lexik ins Wörterbuch – Morphologie und Syntax in die Grammatik!“ (ebd., 259) relativiert er im Folgenden zwar deutlich; so hätten die Funktionswörter nicht nur grammatische Funktionen, sondern es sei „eben doch auch mehr oder weniger lexikalische Semantik zu beschreiben“. Auxiliar- und Modalverben gehörten ins Wörterbuch, weil sie auch als Vollverben vorkämen, Präpositionen und Konjunktionen hätten eine „lexikalische Geschichte“, und den Übergang von Adjektiven und Adverbien zu Partikeln nachzuzeichnen sei auch eine Aufgabe des historischen Wörterbuchs (ebd., 260). Grundsätzlich sei damit aber „die Aufgabe der Differenzierung innerhalb der Funktionswörter gestellt“ (ebd., 259).

Nun könnte man die Idee, Funktionswörter aus dem Wörterbuch zu verbannen, als Provokation abtun, auf die nicht weiter einzugehen ist – wenn sie nicht allen, denen die lange Bearbeitungszeit wissenschaftlicher Wörterbücher ein Dorn im Auge ist, Munition liefern würde und wenn sie im *Althochdeutschen Wörterbuch* nicht tatsächlich umgesetzt worden wäre. In den Vorworten zu dessen Bänden IV (2002, v) und VI (2015, v–vi) wird mitgeteilt, dass „Wörter ohne eigentliche Bezeichnungsfunktion“ nicht mehr lexikographisch abgehandelt würden, sondern dass man sich entschlossen habe „solche Artikel [...] außerhalb des Althochdeutschen Wörterbuchs durch Interessenten in Monographien bearbeiten zu lassen“. Die Idee, die grammatischen Wörter in separaten, dem Wörterbuch als Beihefte angegliederten Publikationen abzuhandeln, hat ja etwas Bestechendes – so sie denn funktionieren würde, denn die Bearbeitung von Funktionswörtern im Rahmen einer Qualifikationsarbeit gilt in der heutigen Wissenschaftslandschaft nicht mehr als attraktiv. In der Tat sind die angestrebten gesonderten Abhandlungen bislang nur in ganz wenigen Fällen realisiert und in keinem einzigen auch publiziert worden.¹⁸

Funktionswörter nicht mehr im Wörterbuch zu beschreiben, ist ein Fehler. Die Idee, dass sie „in die Grammatik“ gehören, geht an der Sache vorbei. Die Grammatik beschreibt im Rahmen der Satzlehre, wann wo welches Funktionswort wie eintritt – der Ausgangspunkt ist das Sprachsystem, und einzelne Funktionswörter finden sich in der Folge auf ganz verschiedene Kapitel verstreut oder aber kommen, wo sie keine syntaxrelevante Rolle wahrnehmen, nicht einmal vor. Das Wörterbuch dagegen zeigt mit der Beschreibung eines Funktionsworts, welche Breite an Aufgaben das Funktionswort erfüllt. Nur das Wörterbuch kann die Gesamtleistung beschreiben, die ein bestimmtes Lexem erbringt, egal ob es sich nun um ein „Inhaltswort“ oder um ein „grammatisches Wort“ handelt. Es ist die genuine Aufgabe des Wörterbuchs, jedes Lexem in gleichartiger Weise zu beschreiben: Die Aufgabenstellung einer nach wissenschaftlichen Prinzipien arbeitenden Redaktion, den Wortschatz einer Sprache gründlich aufzuarbeiten und umfassend darzustellen, erlaubt es ihr gar nicht, einen Teil desselben nur oberflächlich oder gar nicht abzuhandeln (Halmøy / Berg-Olsen 2012, 34). Dies gilt erst recht für hochfrequente Lexeme wie die Funktionswörter. Mit Blick auf den Artikel *som* ‘der / die / das, als, wie’ im *Norsk Ordbok* (Norwegisches Wörterbuch) betonen Halmøy / Berg-Olsen, dass das Wörterbuchformat durchaus geeignet ist, auch grammatikalische Sachverhalte prägnant und anschaulich zu vermitteln.

Am *Schweizerischen Idiotikon* wurden Ludwig Toblers (1863) Postulat, es seien auch „syntactische Erscheinungen in Congruenz, Rection, Wortstellung, eigenthümlichem Gebrauch von Pronomina und Präpositionen“ zu berücksichtigen, und Hans Wanners (1976, 19 [1978, 14])

¹⁸ Gemäß freundlicher Auskunft von Frau Dr. Brigitte Bulitta, Arbeitsstellenleiterin des *Althochdeutschen Wörterbuchs*, Leipzig, handelt es sich um die Dissertation über *inti* und *joh* von Natalia Montoto Ballesteros sowie um die Lizentiatsarbeit über *ni* von Vreni Wittberger-Markwardt.

Erklärung, dass der „Wortinhalt allseits auszuleuchten, auch kleinste Facetten sichtbar zu machen“ die Aufgabe der Redaktion sei, nur selten in Frage gestellt. Einige Jahresberichte des „Vereins für das Schweizerdeutsche Wörterbuch“ enthalten auch Reflexionen zu bestimmten Funktionswortartikeln. Über den zwanzigspaltigen Artikel *dann / denn* heißt es, er gehöre „nicht gerade zur Unterhaltungsliteratur, bietet aber zum Studium von Bedeutungsentfaltung und Syntax reichen Stoff“ (Bericht 1962, 20). Zur sehr detaillierten Abhandlung von *dër, die das* wird vermeldet, der Doppelartikel biete zwar „einen eher abstrakten, unanschaulichen Stoff in ziemlicher Breite dar, den man vielleicht eher in einer Grammatik sucht als im Wörterbuch. Da die einst in Aussicht gestellte schweizerdeutsche Grammatik aber noch in weitem Felde ist, war der Versuch einer eingehenden und doch möglichst knappen Darstellung im Wörterbuch zu wagen“ (Bericht 1967, 16) – wobei „knapp“ hier nicht etwa „kurz“, sondern „konzentriert“ meint. Drei Jahre später liest man anlässlich der Vorstellung des Artikels *dass* (Bericht 1970, 16): „Wir erreichen hier die Grenze zwischen Lexikographie und Grammatik“, aber da sich der (semantikkrelevante) „Sinn“ eines Wortes und dessen (grammatische) „Rolle“ „nicht scharf trennen lassen, ist in unserem Artikel das <Wort> in seiner ganzen Leistung dargestellt“. In der Tat ist es eine der Stärken des *Schweizerischen Idiotikons*, dass es die Funktionsentfaltung und die Leistung auch unscheinbarer, aber im Sprachgebrauch unentbehrlicher Wörter über einen Zeitraum von rund siebenhundert Jahren verfolgt, und dies nicht nur in der geschriebenen, sondern für die Zeit ab 1800 (und teilweise schon vorher) auch in der linguistisch viel authentischeren gesprochenen Sprache. Das *Idiotikon* ist sozusagen „inventariographisch“ angelegt, um einen Begriff von Ken Farø (2013 und 2016) zu gebrauchen: eine systematische Sprachbeschreibung muss gar keinen Unterschied zwischen Wörterbuch und Grammatik machen.

Die Erfahrung zeigt freilich, dass das exzerpierte und das eingesandte Wörterbuchmaterial auf – glücklicherweise oft nur vermeintlich – lokales oder regionales Sondergut sowie Wörter mit einer emotionalen Komponente fokussiert ist, wogegen der gemeindeutsche Wortschatz und die unauffälligen Synsemantika in deutlich geringerem Umfang ins Material gelangt sind (Wanner 1971, 64 f.; vgl. Lehmborg [im Druck]). Nachdem die *Idiotikon*-Redaktion in den Bänden XII und XIII zwei Dekaden lang eine größere Zahl mit *d*- anlautender Funktionswörter zu bewältigen hatte, schrieb der damalige Chefredaktor Hans Wanner in einem Aufsatz über das Mundartmaterial des Wörterbuchs, die Materialeinsender schenkten „den inhaltlich <uninteressanten> Wortkategorien wie Pronomina, Präpositionen, Konjunktion usw. praktisch überhaupt keine Beachtung. Auch die Hilfskräfte der Redaktion, denen allzu lange das Exzerpieren überlassen blieb, verfahren ähnlich, so daß heute für manchen Wortartikel der Stoff erst mühsam aus den Quellen zusammengetragen werden muß, wenn eine repräsentative Darstellung zustanden kommen soll“ (Wanner 1971, 64 f.). Was Wanner verschwieg, ist, dass die Redaktionsmitglieder auch Belege aus ihrer persönlichen Sprachkompetenz beisteuern.¹⁹ Dass sich

¹⁹ Für das Erkennen auktorialer Belege braucht es Insiderwissen: In den Bänden VII und VIII spiegelt beispielsweise bei *sō, solle, sʳ III* und *schōn* das je nach Artikel und Band in unterschiedlichen Kombinationen gehäufte Auftreten der Verbreitungsangaben AA, AP, B, G, TH und Z, die für die Kantone Aargau, Appenzell, Bern, St. Gallen, Thurgau und Zürich stehen, zweifellos den Rückgriff auf die eigene Sprachkompetenz der damaligen Redaktoren Hermann Blattner (Aargau), Johann Ulrich Hubschmied (Bern), Jakob Vetsch (Appenzell), Wilhelm Wiget bzw. später Karl Stucki (St. Gallen), Albert Bachmann (Thurgau) sowie Eduard Schwyzer und Emil Abegg (Zürich). In den Artikeln *dā / dō* und *doch* (Band XII) erkennt man die Belege aus der Eigenkompetenz an den frequenten Ortssiglen BGrell., BLf. und ZGWalchw. für Grellingen, Laufental und Walchwil, die für die Herkunft des Autors Guntram Saladin und seiner Gattin stehen. In Band XIII kommt überdurchschnittlich frequent die Ortssigle Z (für den Kanton Zürich) im Artikel *dër / die / das* des Zürchers Kurt Meyer vor. In den Artikeln *dann / denn* und *durch* von Peter Dalcher (ZG für Kanton Zug), *dass* von Rudolf Trüb (GL für Kanton Glarus) und *tue* von Hans Wanner (SCH für Kanton Schaffhausen) fallen auktoriale Ortssiglen weniger auf, füllen aber ebenfalls Positionen, die sonst aus der Mundart unbelegt geblieben wären. Nachexzerption mundartlicher Belletristik wiederum legt in den Artikeln *dā / dō* und *doch* (Band XII) das überdurchschnittlich häufige Auftreten der Quellen OvGreyerz und JRoos 1908 nahe. Die Übervertretung von Siglen wie HHasler 1949, ABüchli 1958 und ABüchli 1966 in den genannten Artikeln der Bände XII und XIII demonstriert hingegen, dass

am einseitigen Exzerpieren und den hieraus entstehenden Lücken im Material auch in den nachfolgenden dreißig bis vierzig Jahren wenig geändert hat, kann ich aus eigener Erfahrung insbesondere anhand von *wann / wenn III* (Id. XVI 73–90), *wir* (Id. XVI 1060–1063), *wërdeⁿ II* (Id. XVI 1333–1349), *was* (Id. XVI 1763–1776) und *zue / ze* (Id. XVII 4–82) bestätigen: Auch hier konnte erst durch umfassende Nacherhebungen in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Literatur sowie in der mundartlichen Belletristik und in Dialektgrammatiken, notfalls – wenn sich in der geschriebenen Mundart keine Belege finden ließen – auch unter Beizug der dialektalen Eigenkompetenz eine sowohl mit Blick auf die verschiedenen Gebrauchsmöglichkeiten des Lexems (ältere und jüngere Sprache) als auch mit Blick auf die konkurrierenden Lautungen *wann / wenn* und *wir / mir* (ältere Sprache) ein repräsentatives Korpus erreicht werden.²⁰ Bis vor kurzem musste die *Idiotikon*-Redaktion, wenn sie die Lücken ihres Materials stopfen musste, die Quellen erneut zur Hand nehmen und sie mithilfe der eigenen Intuition oder auf gut Glück auf geeignete Belege absuchen – oder eben Belege aus der Eigenkompetenz konstruieren. Mit dem Aufkommen des Internets wurde es zudem möglich, Chats und weitere Textsorten auf geeignete Belege abzusuchen, wobei das hier Gefundene qualitativ nicht immer sonderlich befriedigend war. Seit 2022 steht der Redaktion des *Schweizerischen Idiotikons* das digitale, derzeit noch im Aufbau begriffene *Schweizerdeutsche Mundartkorpus* (<https://chmk.ch/de/>) zur Verfügung, das eine gezieltere Suche ermöglicht; für die Funktionswortartikel im *Idiotikon* kam dieses freilich zu spät. Eine andere, ebenfalls noch nicht lange bestehende Möglichkeit ist es, das eigene digitalisierte Wörterbuch abzusuchen – ein Weg, den Lehmborg (im Druck) vom *Niedersächsischen Wörterbuch* für seinen Artikel *sīn², wēsen* (Bd X 1075–1095) beschritt.

Das Schreiben von Funktionswortartikeln ist zeitraubend, die Investition hoch. Zum Ersten braucht es Redaktionsmitglieder, welche die Bereitschaft, das Interesse, die Kenntnis und die Ausdauer haben, solche auszuarbeiten. Und auch die Leidenschaft: Wie es dem Autor des Artikels *zue / ze* ergangen ist, findet sich mitten im Artikel versteckt: *Der Artikel <zue> bringt mi^{ch} schier zur Verzweifliⁿg* (Id. XVII 52) – wobei diese in frivoler Anlehnung an den „St. Galler Schreibervers“ *chumo kiscreib, filo chumor kipeit* (Nievergelt 2013) eingebrachte „Zürcher Schreiberprosa“ noch auf die Berühmtheit ihres althochdeutschen Pendant wartet ... Und zum Zweiten braucht es einen Beirat und einen Geldgeber, die ein Einsehen haben, dass *alle* Worttypen in ein gutes Wörterbuch gehören und damit eben auch die aufwendigen.²¹ Aber es lohnt sich, den Funktionswörtern so viel Platz im Wörterbuch einzuräumen, wie es ihre Darstellung erheischt, auch wenn – oder gerade weil – sie „an der Grenze zu Syntax und Logik“ (Brauß 1992, 41) stehen. Die Artikel über die „grammatischen Wörter“ im *Schweizerischen Idiotikon* sind zu einem schönen Teil umfassende Darstellungen komplexen Wortgebrauchs vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart, die ihresgleichen suchen. Wissenschaftlich erarbeitete Wörterbücher sind nun einmal „Riesenschildkröten“, um den durchaus positiv gemeinten Begriff von Kirkness (2016) zu verwenden. Dass die Erarbeitung des Artikels *zue / ze* in der auflagenstärksten Qualitätszeitung der Schweiz zu einem großen Artikel über den „Herrn <Zue>“ und

die Redaktion inzwischen gezielt daran ging, beim Exzerpieren neu erschienener Publikationen die festgestellten Lücken im Material zu schließen.

²⁰ Von guter Qualität ist das vom Artikelverfasser übernommene Material in solchen Fällen, wo das betreffende Lexem im Standarddeutschen fehlt, wie bei *waⁿ II* (‘außer, aber, sondern, wiewohl, sodass, als, wie’; Id. XVI 59–68), *wanneⁿ* (‘woher’; Id. XVI 105–108) oder *war* (‘wohin’; Id. XVI 899–901). Entsprechendes gilt in Fällen, wo der zu dokumentierende Gebrauch weitgehend vom standarddeutschen abweicht, wie beispielsweise *wēder* (‘welcher/einer/jeder von beiden, weder, außer, wenn nicht, anstatt, aber, im Vergleich mit, als, wie’; Id. XVI 470–483).

²¹ Die Redaktionen der vier nationalen Wörterbücher der Schweiz – das *Schweizerische Idiotikon*, das *Glossaire des patois de la Suisse romande*, das *Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana* und das *Dicziunari Rumantsch Grischun* – sind der Schweizerischen Eidgenossenschaft, der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, den Kantonen und der Nationalen Wörterbuchkommission für ihre Unterstützung und die gesicherte Finanzierung dankbar.

seine Arbeit geführt hat, wo die „Einträge“ trotz dem manchmal „fachchinesischen“ Metatext als „verständlich und lehrreich“ charakterisiert werden, ist eine schöne Anerkennung der Leistung, die das *Schweizerische Idiotikon* erbringt. Und wenn man einen Tweet wie denjenigen vom 21. Mai 2022 entdeckt, in dem bezüglich der teilweise eigenartigen Syntax in den Namen altehrwürdiger Gesellschaften und Zünfte auf *zue B2cγ* (Id. XVII 29) verwiesen wird, dann weiß man definitiv, dass die Arbeit nicht vergebens war.

5. Literatur

- Althochdeutsches Wörterbuch* (1952 ff.). Begründet von Elisabeth Karg-Gasterstädt und Theoder Frings [...]. Berlin: Akademie, später Berlin/Boston: de Gruyter.
- Askedal, John Ole (2016): Anmeldelse av Norsk Ordbok bind 12 – med noen betraktninger omkring verket som helhet. In: *LexicoNordica* 23, 185–205.
- Bauen, Marco (1978): *Sprachgemischter Mundartausdruck in Rimella (Valsesia, Piemont): Zur Syntax eines süd-walserischen Dialekts im Spannungsfeld der italienischen Landes- und Kultursprache*. Bern: Haupt.
- Bergmann, Rolf (2013): Funktionswörter in historischen Belegwörterbüchern. In: Breindl, Eva / Klosa, Annette (Hg.): *Funktionswörter|buch|forschung. Zur lexikographischen Darstellung von Partikeln, Konnektoren, Präpositionen und anderen Funktionswörtern*. Hildesheim / Zürich / New York 2013, 239–265.
- Bericht (1868 ff.) = *Jahresbericht des Schweizerischen Idiotikons / Schweizerdeutschen Wörterbuchs* [verschiedene Titel]. Zürich.
- Bleiker, Jürg (1969): *Zur Morphologie und Sprachgeographie der Verben „haben, sein, tun“ im Schweizerdeutschen*. Frauenfeld: Huber.
- Brauß, Ursula (1992): Funktionswörter im Wörterbuch. In: Brauß, Ursula / Vehweger, Dieter (Hg.): *Lexikontheorie im Wörterbuch. Wege der Verbindung von lexikologischer Forschung und lexikographischer Praxis*. Tübingen: Niemeyer, 1–88.
- Breindl, Eva (2013): Vom Konnektorenhandbuch zum Konnektorenwörterbuch. In: Breindl, Eva / Klosa, Annette (Hg.): *Funktionswörter|buch|forschung. Zur lexikographischen Darstellung von Partikeln, Konnektoren, Präpositionen und anderen Funktionswörtern*. Hildesheim / Zürich / New York: Olms, 151–184.
- Breindl, Eva / Klosa, Annette (2013): Einleitung. In: Breindl, Eva / Klosa, Annette (Hg.): *Funktionswörter|buch|forschung. Zur lexikographischen Darstellung von Partikeln, Konnektoren, Präpositionen und anderen Funktionswörtern*. Hildesheim / Zürich / New York: Olms, 7–18.
- Busse, Dietrich (1997): Wortarten und semantische Typen. Überlegungen zu den Grundlagen der lexikalisch-syntaktischen Wortarten-Klassifikationen. In: Dürscheid, Christa / Ramers, Karl Heinz / Schwarz, Monika: *Sprache im Fokus. Festschrift für Heinz Vater zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Niemeyer, 219–240.
- Busse, Dietrich (2009): *Semantik*. Paderborn: Fink.
- Deutsch, Andreas (2022): Anforderungen an eine Bedeutungserklärung im Fachwörterbuch zu Zeiten von Google und Wikipedia – dargestellt am Beispiel des Deutschen Rechtswörterbuchs. In: Diehl, Gerhard / Harm, Volker: *Historische Lexikographie des Deutschen. Perspektiven eines Forschungsfeldes im digitalen Zeitalter*. Berlin/Boston: de Gruyter, 37–56.
- Deutsches Rechtswörterbuch* (1914 ff.). Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache. Hg. von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Weimar: Böhlau.
- Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm* (1852–1960). Leipzig: Hirzel. Neubearbeitung A–F (1965–2018): Leipzig/Stuttgart: Hirzel.
- Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden* (1999). 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Hg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- Ebert, Robert Peter / Reichmann, Oskar / Solms, Hans-Joachim / Wegera, Klaus-Peter (1993): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Tübingen: Niemeyer.
- Farø, Ken (2013): Inventariografi – al leksikografis og grammatikografis mo(r)der? In: *LexicoNordica* 20, 35–53.
- Farø, Ken (2016): Inventariografi og andre nyere tilgange til leksikografi. In: *Nordiske Studier i Leksikografi* 13, 301–311.
- Frühneuhochdeutsches Wörterbuch* (1986 ff.). Hg. von Ulrich Goebel, Anja Lobenstein-Reichmann und Oskar Reichmann. Berlin / New York, später Berlin/Boston: de Gruyter.
- Gröger, Otto (1943): † Eduard Schwyzer. In: *Neue Zürcher Nachrichten*, 12. Mai, 2.
- Haas, Walter (1981): *Das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Versuch über eine nationale Institution*. Hg. von der Redaktion des Schweizerdeutschen Wörterbuchs. Frauenfeld: Huber.
- Haas, Walter (Hg.) (1994): *Provinzialwörter. Deutsche Idiotismensammlungen des 18. Jahrhunderts*. Berlin / New York.
- Haas, Walter (2000): *Die deutschsprachige Schweiz*. In: Bickel, Hans / Schläpfer, Robert (Hg.): *Die viersprachige Schweiz*. 2., neubearbeitete Auflage. Aarau: Sauerländer, 57–138.

- Halmøy, Madeleine / Berg-Olsen, Sturla (2012): I leksikografiens periferi – tydingsbeskriving av *som* i Norsk Ordbok. In: *LexicoNordica* 19, 17–38.
- Hausmann, Franz Josef (2002): [Besprechung von] Paul, Hermann: Deutsches Wörterbuch. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes. 10., überarbeitete und erweiterte Auflage von Helmut Henne, Heidrun Kämper und Georg Objartel. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2002. In: *Lexicographica* 18, 291–295.
- Helbig, Gerhard (1988): *Lexikon deutscher Partikeln*. Leipzig: Langenscheidt.
- Helbig, Gerhard / Helbig, Agnes (1990): *Lexikon deutscher Modalwörter*. Leipzig: Langenscheidt.
- Helbig, Gerhard (2005): Zur lexikographischen Darstellung einiger Klassen von Funktionswörtern im Deutschen. In: Barz, Irmhild / Bergenholtz, Henning / Korhonen, Jarmo (Hg.): *Schreiben, Verstehen, Übersetzen, Lernen. Zu ein- und zweisprachen Wörterbüchern mit Deutsch*. Frankfurt am Main u. a.: Lang, 189–202.
- Höllein, Dagobert (2019): *Präpositionalobjekt vs. Adverbial. Die semantischen Rollen der Präpositionalobjekte*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Hodler, Werner (1969): *Berndeutsche Syntax*. Bern: Francke.
- Huldi, Max (1957): *Die Kausal-, Temporal- und Konditionalkonjunktionen bei Christian Kuchmeister, Hans Fründ und Niclas von Wyle*. Mit einem Anhang über Herkunft und Ausbreitung von *kausalem denn*. Winterthur: Keller.
- Kirkness, Alan (2016): Es leben die Riesenschildkröten! Plädoyer für die wissenschaftlich-historische Lexikographie des Deutschen. In: *Lexicographica* 32, 17–137.
- Kühn, Peter (1989): Die Beschreibung von Routineformeln im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch. In: Hausmann, Franz Josef / Reichmann, Oskar / Wiegand, Herbert Ernst / Zgusta, Ladislav (Hg.): *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*. 1. Teilband. Berlin / New York: de Gruyter, 830–835.
- Landolt, Christoph / Roth, Tobias (2021): Schweizerisches Idiotikon – Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. In: Lenz, Alexandra N. / Stöckle, Philipp (Hg.): *Germanistische Dialektlexikographie zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Stuttgart: Steiner, 143–173.
- Lehberg, Maik (im Druck): (Semantisch) schwierige Wortartikel. Am Beispiel von ‘sein’ (ndt. *sīn/wēsen*). In: König, Almut / Habermann, Mechthild (Hg.): *Großlandschaftliche Dialektwörterbücher zwischen Tradition und Innovation. Beiträge aus dem Arbeitskreis für Bayerisch-Österreichische Namenforschung und dem Netzwerk der großlandschaftlichen Dialektwörterbücher – LexikoNet*. Regensburg: edition vulpes.
- Lötscher, Andreas (1993): Zur Genese der Verbalverdoppelung bei *gaa, choo, laa, aafaa* („gehen“, „kommen“, „lassen“, „anfangen“) im Schweizerdeutschen. In: Abraham, Werner / Bayer, Josef (Hg.): *Dialektsyntax*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 180–200.
- Mecklenburgisches Wörterbuch* (1937–1992). Hg. von Richard Wossidlo und Hermann Teuchert [...]. Neumünster: Wachholtz und Berlin: Akademie.
- Metschkowa-Atanassowa, Sdrawka (1983): *Die temporalen und konditionalen „wenn“-Sätze. Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung und Typologie*. Düsseldorf: Schwann.
- Mittelhochdeutsches Wörterbuch* (2006 ff.). Hg. von Kurt Gärtner, Klaus Grubmüller und Karl Stackmann. Stuttgart: Hirzel.
- Müller, Wolfgang (2013): *Wörterbuch deutscher Präpositionen. Die Verwendung als Anschluss an Verben, Substantive, Adjektive und Adverbien*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Niedersächsisches Wörterbuch* (1951 ff.). Hg. vom Seminar für Deutsche Philologie der Universität Göttingen. Neumünster: Wachholtz.
- Nievergelt, Andreas (2013): St. Galler Schreibervers. In: Bergmann, Rolf (Hg.): *Althochdeutsche und altsächsische Literatur*. Berlin/Boston: de Gruyter, 104–106.
- Norsk Ordbok. Ordbok over det norske folkemålet og det nynorske skriftmålet* (1950–2016). Oslo: Det Norske Samlaget.
- Paul, Hermann (1895): Ueber die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Wörterbuch. In: *Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Classe der k[öniglich] b[ayerischen] Akademie der Wissenschaften zu München*. Jahrgang 1894. München: Akademie, 53–91.
- Paul, Hermann (2002): *Deutsches Wörterbuch. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes*. 10., überarbeitete und erweiterte Auflage von Helmut Henne, Heidrun Kämper und Georg Objartel. Tübingen: Niemeyer.
- Pfälzisches Wörterbuch* (1965–1998). Begründet von Ernst Christmann, bearb. von Julius Krämer [...]. Wiesbaden, später Stuttgart: Steiner.
- Plate, Ralf (2005): Historische Beleglexikographie heute. Zu ihrer Theorie und Praxis am Beispiel des Mittelhochdeutschen Wörterbuchs. In: Plate, Ralf / Rapp, Andrea (Hg.): *Lexikographie und Grammatik des Mittelhochdeutschen. Beiträge des internationalen Kolloquiums an der Universität Trier, 19. und 20. Juli 2001*. Mainz: Akademie der Wissenschaften und Literatur und Stuttgart: Steiner, 11–40.
- Reichmann, Oskar (1984): Historische Lexikographie. In: Besch, Werner / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 1. Halbband. Berlin / New York: de Gruyter, 460–492.

- Reichmann, Oskar (2012): *Historische Lexikographie. Ideen, Verwirklichungen, Reflexionen an Beispielen des Deutschen, Niederländischen und Englischen*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Rheinisches Wörterbuch* (1923–1971). Hg. von Josef Müller [...]. Bonn, später Berlin: Klopp.
- Schlaefler, Michael (1990): Praktische Fragen der Beleglexikographie am Beispiel des Deutschen Wörterbuchs von Jacob und Wilhelm Grimm. In: Schützeichel, Rudolf / Seidensticker, Peter (Hg.): *Wörter und Namen. Aktuelle Lexikographie. Symposium Schloß Rauischholzhausen 25.–27. 9. 1987*. Marburg: Hitzeroth, 139–154.
- Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch* (1925–1935). Hg. von Otto Mensing. Neumünster: Wachholtz.
- Schwäbisches Wörterbuch* (1901–1936). Bearb. von Hermann Fischer [...]. Tübingen: Laupp.
- Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache* (1881 ff.). Begonnen von Friedrich Staub und Ludwig Tobler [...]. Frauenfeld: Huber, später Basel: Schwabe.
- Südwestdeutsches Wörterbuch* (1965–2010). Begr. von Friedrich Maurer, bearb. von Rudolf Mulch [...]. Marburg: Elwert.
- Syntaktischer Atlas der deutschen Schweiz* (2021). Hg. von Elvira Glaser. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Thüringisches Wörterbuch* (1966–2006). Bearb. unter der Leitung von K. Spangenberg [...]. Berlin: Akademie.
- Tobler, Ludwig (1863): *Unmaßgebliche Gedanken über die Methode des schweizerischen Wörterbuchs*. (Manuskript im Archiv des Schweizerischen Idiotikons.)
- Tobler, Ludwig (1897): *Kleine Schriften zur Volks- und Sprachkunde*. Hg. von Jakob Baechtold und Albert Bachmann. Frauenfeld: Huber.
- Varietengrammatik des Standarddeutschen* (2018). Ein Online-Nachschlagewerk. Verfasst von einem Autorenteam unter der Leitung von Christa Dürscheid, Stephan Elspaß und Arne Ziegler. Open-Access-Publikation [Unter: <variantengrammatik.net>; letzter Zugriff: 25.05.2023].
- Wanner, Hans (1966): „Dort kommt ein Mann in voller Hast gelaufen.“ In: *Sprachspiegel* 22, 43–46.
- Wanner, Hans (1971): Das Mundartmaterial des Schweizerdeutschen Wörterbuchs. In: Bindschedler, Maria / Hotzenköcherle, Rudolf / Kohlschmidt, Werner (Hg.): *Festschrift für Paul Zinsli*. Bern: Francke, 62–70.
- Wanner, Hans (1975): 32 Jahre am Schweizerdeutschen Wörterbuch. Referat anlässlich der Mitgliederversammlung am 22. März 1974. In: *Schweizerdeutsches Wörterbuch. Schweizerisches Idiotikon. Bericht über das Jahr 1974*. [Zürich], 16–28.
- Wanner, Hans (1976): Das Schweizerdeutsche Wörterbuch. Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. In: Friebertshäuser, Hans (Hg.): *Dialektlexikographie*. Wiesbaden: Steiner, 11–24. Korrigierter Separatdruck: Zug 1978.
- Weber, Albert (1987): *Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart*. 3. Aufl. Zürich: Rohr.
- Wetås, Åse / Aa, Leiv Inge (2017): Museale betraktningar av eit moderne ordbokverk – tilsvar til John Ole Askedal si melding av Norsk Ordbok. In: *LexicoNordica* 24, 289–300.
- Wiegand, Herbert Ernst (1998): Historische Lexikographie. In: Besch, Werner / Betten, Anne / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 1. Teilband. Berlin / New York: de Gruyter, 643–715.
- Wolski, Werner (1986): *Partikellexikographie. Ein Beitrag zur praktischen Lexikologie*. Tübingen: Niemeyer.
- Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* (1952–1977). Berlin: Akademie.
- Wörterbuch zur Lexikographie und Wörterbuchforschung* (2010–2020). Hg. und bearb. von Herbert Ernst Wiegand, Michael Beißwenger, Rufus H. Gouws, Matthias Kammerer, Michael Mann, Angelika Storrer, Werner Wolski. Berlin/Boston: de Gruyter.

VIII 844 u. (JHartmann). — **f** für Schafe: zä ZZoll., zo, zō U (verbr.), zu, zū U (verbr.), zū Schwlb., Muo.; Syn. *tscho Iba* (Bd XIV 1682, wo weitere). *Zä zä zä!* ZZoll. *Zo zo zo, Bënz!* ERENNER 1941, 86. *Zoggs zō!* Umai. (OFrehner). *O zū zū zü!* SchwMuo. (SDS.). — **g** für Schweine: zi Gr, zu, zū AALengn.; aSchw; U (verbr.); WG., zui USeel., zū AAStaud.; SchwAlph., Ib.; UErstf., Sil.; Synn. *tsch 2c* (Bd XIV 1681); *wutz* (Bd XVI 2394); *zigge*, wo tw. weitere. *Zu zu züli!* SchwMuo. (SDS.). — **2.** *zizi*, auf unsichere, wackelige Art aufrecht („schwach auf den Beinen.“ Bühl., „gerade, allein, aufrecht.“ Tsch.) GRD., Grösch, Kübl., Pr., Valz. *Es chanⁿ aⁿfeⁿ zizi gā(n), stā(n)*, von einem Kind GRD., Valz. (Tsch.). *Er muess widrum lerneⁿ zizi gān*, von einem Rekonvaleszenten GRPr. [*Ši*] *hed zizi treid*, „hat eine Zeine, Wassergelte etc. auf dem Kopf getragen, ohne sie mit den Händen zu halten“ GRGrösch (Tsch.). — Vgl. den mhd. Aufmunterungs- und Lockruf *zā, zazā* sowie Fischer VI 1173 (*zi*, in anderer Bed.).

Zi, Zī AP; SCHWE., Schw.; ZLunn., *Zi(t)z I* AP (auch lt St.); „GL“; GRMai.; GoT. und lt St.; „Z“, *Zizi*, *Zizi* GLEngl, H.; Schw, so E., Roth., W.; ZG; ZF. — **m.**, **f.** AP, **n.** ZLunn., Dim. *Zili* GL; GF.; SCHWE., Schw.; ZO. (so Bub., Dürnt., Hinw.), *Zizili*, *Zizili* GF., Ms, W.; ZO. (so Schwerz.), *Zizeli* AP; GF., Oberr., oRh., Wl., Widn.: **1.** kdspr. für Katze; aaOO.; Synn. und Varr. *Zitzen-Müs 2*, *Zizi-Büz* (Bd IV 479. 2003, wo je ein weiteres), sodann *Büs I 1b* (Bd IV 1738); *Sim 1* (Bd VII 953); *Zid*, *Zim*. In der Ortsneckerei: *Deⁿ Vordertaler hät mer <Chatze>* und den Innertäler <Hüener> *gseit* ... [Waren die Innerthäler in Vorderthal,] *hät 's eiⁿsdig mit deⁿ Zizi Krach g'gēⁿ*. RSCHULER 1998, 82/3. — **2.** (*Zizeli*, *Zizili*) auf Pflanzen(teile) übertr. **a**) Breitblättriges Wollgras, *Eriophorum latifolium* GoRh., Wl.; Synn. etwa *Mauweli 1*, *Büs I 9ay*, *Busel I 4c* (Bd IV 606. 1740. 1742); *Sim 2b* (Bd VII 953); vgl. Marzell DPfl. II 282. — **b**) Echter Wundklee, *Anthyllis vulneraria* GoRh.; Syn. etwa *Chatzen-Talpen 2a* (Bd XII 1750, wo weitere); vgl. Marzell DPfl. I 339. — **c**) Weidenkätzchen GMS, Oberr.; Synn. etwa *Chatz 3aβ1* (Bd III 589); *Büs I 9aa*, *Widen-Büsseli* (Bd IV 1740. 1742); *Sim 2a* (Bd VII 953); vgl. SDS. VI 124; Marzell DPfl. IV 8. — Vgl. Jutz II 1728 (*Zitz II*). Zur Substantivbildung *Zizi* via redupliziertes Lockwort vgl. etwa *Bibi I* (Bd IV 911).

zäuerleⁿ s. *zauren*.

ze s. *zue* (Sp. 4).

Zeo m.: Centime, Rappen. STUDENTENSPr. (Bs Stud. 1910); vgl. *Santim* (Bd VII 1218); *Xandinen* (Bd XVI 2396).

zi II: onomatopoetische Wiedergabe von Vogelgezwitscher; vgl. *ziwitt* (Bd XVI 2324) sowie *Zitzer, zitzeren*. *D' Finkleni heiⁿ nid gⁿue^g chönnen aⁿwängeⁿ mit irem ... zi zi zi ziziam zipfia*. B Landesztg 1920, Nr 71 (KGründer). S. noch Bd VIII 422 o. (Bärnd. 1911); XI 1952 o. (ebd.).

Zia, -ř-, -ę BBöd., Gr., Hk.; GRD., Pr., Sch.; PMac., *Zeie* BU; GRHe.; GW., vergrößernd *Zigge* GRPr., *Ziggel* GRPr., *Ziele* TB., diminuierend *Zieli*, -ř- BBr.; GRPr., *Zeieli* „BE.“, *Ziji* B„O.“ (so Böd., Br., Gr., Lau., Oberr.), *Zeiji* BBe., E., M.; Sr.: weibl. Vorname, Kurzform von *Luzia*; s. schon *Luzi* (Bd III 1570). — Zur Aphärese vgl.

die Anm. zu *Xander I* (Bd XVI 2395). Ältere Belege. ‚Cya Äbly.‘ 1513, Arch. Jen. ‚Zia Linder.‘ 1643, BGsteig b/Sa. Chorg. ‚Zeia Nutlin von Schiers.‘ 1655, Schmid u. Sprecher 1919. Im Kindervers: *Anņ Maria Zuckerzä*. KL. Nr 4735 (GRD.). In ONN. *Zeieⁿ-Hubel* Bürsenb. *der Ziuⁿ Hūs* PMac. (PZinsli 1984). ‚Zeji-Häusli‘ BSum. (B Ortsch. 1838).

ziō AP (allg.); GBuchs, W. und lt Götz. 1891 (wonach auch *zie*); THWängi (SDS.), *ziōt*, ‚Galtst., Rheineck, Thal‘ (SDS.), *zitō*, ‚AAK.; APHaslen; ZEgl.‘ (SDS.): Warnruf beim Schlitteln, i. S. v. zur Seite; aaOO., jedoch veraltet; Synn. s. SDS. V 100/1. *Useⁿ met deⁿ Schletteⁿ, Schi! ... Ziō! Gëll!*, *das ge^bd eⁿ Fart!* JAMMANN 1924, 24. — Zur Wortbildung s. *ō III 2* (Bd I 23). Hiernach sowie gemäss *Siten 3a* (Bd VII 1452) aus *d' Sit-ō* verschliffen, was zumindest für die Var. *ziō* und offenbar formal pluralisiertes *ziōt* doch wohl fraglich ist.

Zō, in BsStdt *Zolli*, in AABb.; Bs und weiterhin ä. (*de*) *Zolögisch* — m.: **a**) wie nhd. Zoo; allg. *Mir gönd inⁿ Zō*. LIEDTITEL (Schlieremer Chind). *Miⁿ het [d' Chindergärteler] aⁿg'gaffet wi^e Tier imeneⁿ Zō*. BTRABER 1997, 15. *Der Zolli het uns Leu^weⁿ 'kauft und hofft, 'dass dō jetzt öbbis lauft*. Bs Fastn. Lit. 2004. *Eⁿ regelrechte^r Bockstall isch^t der Zolli g'siⁿ im Summer*. ebd. 1927. *Und denn erst no^{ch} unser her'lige^r Zolögisch, ussen an der Hai^wwög!* FOSCHWALD 1900¹, 20. Scherzh.-grob: *Bisch^t die ersteⁿ fü^rzfg Santimēter im Zō üf'wachseⁿ?* ‚spinnst du?‘ Z Slängikon 51. — **b**) übertr., scherzh. für Familie Z (Slängikon 77). — Gekürzt aus *zoologischer Garten*; letztlich aus dem Griech.

Zuāv, ‚Zuave‘, ‚Zouave‘ — m.: scherzh. für Appenzeller. S. u. (Postheiri 1857). — Eingedeutschter Name des Berberstammes der Zouaoua (Zwäwa); im XIX. gängiger Begriff für in Nordafrika rekrutierte, orientalisches uniformierte Söldner. Zu den Ortsübernamen im ‚Postheiri‘ vgl. NBigler: Von Mostindien bis Mutzopotamien, in: Festgabe PDalcher, 1987, S. 41/52.

Milch-: = dem Vor. ‚Aus dem Feldzuge der Milch-Zuaven. Quartiergeber: Nun Soldat, warum lässt ihr nicht auch den Schnauz stehen? Zuave: *Mer töreⁿd denn g^ad a^sę waul deⁿ Prüsseⁿ no^{ch} 's bar G'sicht zägeⁿ*.‘ POSTHEIRI 1857, 28. Febr. (anlässlich des drohenden preuss.-schweiz. Krieges). ‚Ein Milchzouave aus Inner-Rhoden.‘ ebd. 1875, 23. Jan.

Schotteⁿ-: = den Vorr.; Syn. *Schotten-Büch* (Bd IV 975); vgl. *Schotten II* (Bd VIII 1531). ‚Schwyzer mit Lacôtenschnäbeln [Waadtländern], Fazy [Genfer] mit den Schottenzouaven, Neffschandeller [Neuenburger] und Uriner [Urner] schiffen all in einen Hafen.‘ POSTHEIRI 1872, 11. Mai.

Milch-Zuāvieⁿ: scherzh. für Appenzell. ‚Milchzouavien liegt bekanntlich in der Breite von Trogen und der Höhe von Herisau.‘ POSTHEIRI 1863, 8. Aug.

zue, ze II, z IV; vgl. die Anm. — Formen. 1) betont *zue* (bzw. regional *züe*, lokal *zūuwe*, *ziō*, *zōe*, *zjō*, *zjō*, *zō*; < ahd. ‚zuo‘) allg. in Bedd. A und C, fast allg. namentl. in Bed. B1; die Lautung *züe* vor enklit. Personalpron. in Bed. B1 ausserhalb des Gebiets, wo generell Palatalisierung stattfindet, auch in AABb.; GL; GT.; SchwG.; ZO. — 2) unbetont (in Bedd. B tw. und D) *zue* Bs; PAL.; S und sporadisch weiterhin, zu (bzw. *zo*) fast allg. (ausser PGr., Iss., Ri.; TB.; W), *zē*, *ze* Bs; GRPr.,

V.; PGr.; W (tw.) und sporadisch weiterhin, *za* PAL., Iss.; WSaas, *zi* GRA.; WBlatten; zur Verbindung mit dem best. Art. s. Bd XIII 1123 M./u., 1126 u./1127 o., 1127 u., 1192 u. sowie die Anm. — 3) *z'* (< ahd. ,za, zi') allg. namentl. in Bedd. A6, B, bes. 2, 3 sowie übh. in festen Wendungen, E und F; in Bed. B1 in Piemont und Wallis auch vor Pronn. (*z' mier*, *z' dier*, *z' im/imu*, *z' ira*, *z' inš*, *z' ou^{ch}/ew*, *z' ineⁿ*, *z' miner Schwester* usw.), wo gemeinschwzd. gemäss obigem 1) und 2):

A. Adv.

1. lokal, eine Richtung bezeichnend, herzu, hinzu, herbei, heran
 - a) ohne Zielbezeichnung
 - b) mit Zielbezeichnung
 - α) alleinstehend
 - β) neben einer Präp. mit gleicher Funktion
2. a) lokal, eine Lage bezeichnend, bei, nahe
 - α) alleinstehend
 - β) neben einer Präp. mit gleicher Funktion
- b) uneig.
3. mit einem andern Adv. verbunden
 - a) in (zunehmender) Zsrückung mit diesem
 - b) in Distanzstellung, ‚dā ... zuo‘, dazu, zu diesem
 - c) unter Ersparung von ‚dā‘, = dem Vor.
4. temporal, ein Fortschreiten, ein Antreiben, ein Andauern, ein Fortsetzen bezeichnend
 - a) neben einer Präp. mit gleicher Funktion
 - b) drauflos, weiter
 - c) ständig, immer, fortwährend, in einem fort
 - d) dann, anschliessend
 - e) in versch. Wendungen
 - α) in festen Fügungen mit entgegengesetztem Adv.
 - β) *ĩⁿ e^m zue*, *im glieⁿ zue*
 - γ) *vor si^h zue*
 - δ) im Glückwunsch
5. in (unfesten) Zssen
 - a) vorerst noch im Übergang vom Adv.
 - b) als Präfix
 - α) in trennbaren verbalen Zssen
 - αα) Vbb., die eine Bewegung auf ein Ziel bezeichnen
 - ββ) Vbb., die eine Hinzufügung bezeichnen
 - γγ) Vbb., die das Zurechtmachen zu einem bestimmten Zweck bezeichnen
 - δδ) Vbb., die ein Fortsetzen, manchmal auch ein Abschliessen bezeichnen
 - εε) Vbb., die ein Schliessen, Be-, Eindecken, Zumachen bezeichnen
 - ζζ) semant. in versch. Graden verselbständigt
 - β) in nominalen Zssen
 - αα) von Vbb. abgeleitete Subst.
 - ββ) nicht von Vbb. abgeleitete Subst.
 - γγ) Adj.
6. vor einem Adj. oder Adv.
 - a) im Positiv
 - α) zur Bezeichnung des Übermasses, zu
 - 1) wie nhd. — 2) in verschobener Wortstellung
 - β) ins Positive gewendet, i. S. v. sehr, wirklich
 - b) im Superlativ, zur Bildung der zweiten Steigerungsstufe und des Elativs, am, sehr, ganz

B. Präp.

1. lokal, eine Richtung bezeichnend
 - a) Bewegung auf einen Punkt zu, zu jmdm, etw. hin
 - b) vor einem Ortsnamen, nach

- c) fester gefügt und von einem meist artikelfreien Subst. gefolgt, an, auf, nach, zu
 - Insbes.
 - α) vorerst noch mit der Richtungsangabe im Zentrum
 - β) deutlicher i. S. v. wohin gehen, um dort tätig zu werden
 - Namentl. 1) im landwirtschaftl. Bereich — 2) im häusl. Bereich — 3) im kirchl. Bereich
 - γ) deutlicher i. S. v. wohin gehen, um eine Veranstaltung zu besuchen
 - 1) im kirchl. Bereich — 2) *z' Schuel gāⁿ, choⁿ* — 3) *z' Mär^{ch}it fareⁿ, gāⁿ* — 4) von Zskünften, Feiern, Festen
 - δ) übergeh. in bildl. Vorstellung
- d) eine Hinzufügung, eine Ergänzung ausdrückend
- e) bei Zahlenangaben ins Unräumliche übergeh. und eine Annäherung ausdrückend, um, gegen, über
- f) stärker an best. Vbb. gekoppelt, noch mit deutlich räuml. Aspekt
 - Namentl.
 - α) nach Vbb. des Mitteilens
 - β) nach Vbb. des Klageführens
 - γ) nach Vbb. des Schlagens und Werfens
 - δ) nach Vbb. des Fischens und Jagens
- g) in Univerbierungen
2. lokal, eine Lage bezeichnend
 - a) in, an, bei
 - b) spez. mit Bez. auf einen Orts-, Länder- und Hausnamen, in
 - α) vor Namen von Ortschaften und Ortsteilen
 - β) vor Namen von Ländern und Kontinenten
 - γ) vor Namen von Gebäuden
 - c) ausgeh. vom bzw. analog zum Vor., als semant. und tw. syntakt. verdunkelte Verbindung eines Appellativs mit einem Namen
 - α) in Örtlichkeiten benennenden Fügungen wie ‚land, statt, dorff‘ usw. + ‚ze‘ + Name
 - β) in Gebäude benennenden Fügungen wie ‚hūs‘ + ‚ze‘ (+ Artikel) + Name
 - γ) in Gesellschaften und Zünfte benennenden Fügungen
 - 1) ‚ze‘ + best. Art. + Name des Hauses bzw. des Hauszeichens oder Wappens — 2) ‚ze‘ + ‚[de]n‘ + Berufsbezeichnung im Dat. Pl. — 3) ‚ze‘ + Berufsbezeichnung im Dat. Pl. — 4) ‚ze‘ + ‚[de]r‘ + Berufsbezeichnung im Dat./Gen. Pl.
 - d) in den Fügungen *zum, zur ... ĩⁿ, ineⁿ, ūs, useⁿ, dur^{ch}eⁿ, zue, zueⁿ*, zum, zur ... hin-, herein, hin-, heraus, hindurch, hin-, herzu
 - e) fester gefügt und von einem meist artikelfreien Subst. gefolgt, in, an, auf, zu
 - α) vorerst noch mit der Ortsangabe im Zentrum
 - β) deutlicher i. S. v. an einem Ort tätig sein oder leben
 - γ) deutlicher i. S. v. an einem Ort an einer Veranstaltung teilnehmen
 - δ) übergeh. in bildl. und unräuml. Vorstellung
 - f) in Univerbierungen
3. temporal, einen Zeitpunkt oder einen Zeitabschnitt bezeichnend
 - Insbes.
 - a) einen bestimmten Zeitpunkt benennend, an, in, um, zu
 - Namentl.
 - α) Wochentage

- β) Feier- und Heiligentage
 γ) *Mānet* und Monatsnamen
 δ) Jahreszeiten
 e) Tageszeiten
 1) *z' Morgeⁿ*, am Morgen — 2) *z' Mittag*, am Nachmittag, am Mittag — 3) *z' Im^bis^s*, am Mittag — 4) *z' Nā^{ch}mittag*, nach dem Essen — 5) *ze nōne[']*, um 3–4 Uhr nachmittags — 6) *z' Abend*, am Abend — 7) *z' Nacht*, in der Nacht — 8) *ze tag[']*, am Tag — 9) unverbirt in Bezeichnungen für Mahlzeiten
 ζ) (halbe oder volle) Stunden
 b) einen zukünftigen Zeitpunkt benennend, nächst, folgend, über, in
 α) in Verbindung mit den namenlosen Zeiteinheiten *Jār, Wucheⁿ, Tag, Stund*
 β) in Verbindung mit den einen Namen tragenden Zeiteinheiten Wochentag, Feiertag, Jahreszeit
 c) einen wiederholten, wiederkehrenden Zeitpunkt benennend, (sing.) jeden, jede, jedes, (plur.) alle
 d) einen Zeitumfang benennend
 α) von Fristen, bis (zu), innert
 β) während
 γ) in Verbindung mit *voⁿ, bis, ,in['], ,unz[']*
 1) eine Zeitspanne anzeigend — 2) eine Wiederholung anzeigend — 3) ein zeitl. Fortschreiten anzeigend
 e) in der Konstr. *z' + Art. + subst. Inf.*, Gleichzeitigkeit ausdrückend
 f) in Univerbierungen
 4. relational, ein Verhältnis, eine Verbindung bezeichnend
 a) eine Beziehung zwischen Personen benennend, etwa anstelle eines Genetivs, von
 b) funktional
 α) mit Bez. auf Personen, als
 β) mit Bez. auf Mahlzeiten, als
 γ) *zum G'schlächt siⁿ, haⁿ, heisseⁿ*, heissen
 c) in Gegenüberstellungen, Vergleichs- und Verhältnisangaben
 α) im Vergleich
 1) abs., im Verhältnis zu, für — 2) explizierend, zu, mit — 3) adv., für, anstatt
 β) mit Bez. auf eine Mass-, Wertangabe
 1) vom Stückpreis, zu, à, im Wert von — 2) vom Stückgewicht, im Gewicht von
 γ) distributiv, mit Bez. auf eine zeitliche Grösse, in, je, pro
 d) ganz allgemein zur Herstellung einer syntakt. Beziehung, i. S. v. bezüglich, hinsichtlich, an, bei, für, gegen, in, mit, über, zu
 α) in Abh. von Substt.
 β) in Abh. von Vbb.
 γ) in Abh. von Adj.
 δ) in weiteren, tw. unverbirten adv. Fügungen
 5. final, eine Absicht, einen Zweck, ein Ziel bezeichnend, bzw. kausal, einen Grund bezeichnend, für, zwecks, aufgrund, als, zu
 a) in freier Verwendung
 α) in Abh. von Vbb.
 β) in Abh. von Substt.
 γ) in Abh. von Adj.
 b) in unterschiedl. Grad fester gefügt
 Insbes.
 α) in stärker verselbständigten Fügungen, von einem meist artikelfreien Subst. gefolgt und tw. zur

- Univerbierung neigend
 β) stärker an best. Vbb. gekoppelt, von einem meist artikelfreien Subst. gefolgt
 1) mit Bez. auf Sachen und Abstraktes — 2) mit Bez. auf Personen
 γ) mit einem Adv. unverbirt
 c) vor einem subst. Inf.
 6. konsekutiv, eine Folge, Wirkung bezeichnend
 a) in freier oder freierer Verwendung
 Spez.
 α) in Verbindung mit konsekutivischen Vbb.
 β) mit Bez. auf einen Vorschlag, eine Wahl, eine Ernennung
 γ) mit Bez. auf einen Übertritt in einen andern Stand, ein neues Amt
 b) in festen Wendungen, oft unverbirt
 7. modal, die Art und Weise bezeichnend, mit starker Tendenz zur Univerbierung
 a) Gruppierungen nach semantischen Aspekten
 α) in Angaben zur Fortbewegung und Körperhaltung
 β) mit weiterem Bez. auf Körperteile
 γ) in Angaben zur Menge und zu Zahlen
 δ) in Angaben zum Grad
 b) Gruppierungen nach formalen Aspekten
 α) vor einem (tw. durch ein Adj. näher bestimmten) Subst.
 β) vor einem subst. Verb (im Gen.)
 γ) vor einem Adj. oder Adv.
 c) in unverbirten Postpositionen
 d) *z' + Art. + Adj. oder Adv. im Superlativ*, zur Bildung der zweiten Steigerungsstufe und des Elativs, am, sehr, ganz
 e) *z' + Art. + subst. Inf.*
 α) wie nhd.
 β) in der sog. <Tough-Movement>-Konstr.
 f) *z' + vom Ptz. Präs. ausgeh. Adv. mit Suffix -eⁿtse*
 C. ausgeh. von A1, 2, Adj., geschlossen, verschlossen
 1. von Türen, Fenstern, Läden usw., von Mund, Augen und Ohren, von Räumlichkeiten, Blüten, Kleidern
 a) präd.
 b) adv.
 c) attr.
 2. in bes. Anwendungen
 a) (zu-)gefroren
 b) bedeckt, stark bewölkt
 c) ,gebannt, von Reben, Wald'
 d) für den Verkehr gesperrt
 e) ruhend, von Rechten
 f) untergegangen, von Himmelskörpern
 g) im Betrieb eingestellt
 h) unansprechbar, erschöpft
 i) unter Alkohol- oder Drogeneinfluss stehend, betrunken, zugeröhnt
 D. *zum*, ausgeh. von B5, einen Finalsatz einleitende Konj.
 1. ohne vom Nebensatzverb abh. Obj.
 a) mit Inf. ohne ,zu'
 b) mit Inf. mit ,zu'
 2. mit vom Nebensatzverb abh. Obj.
 a) mit Inf. ohne ,zu'
 b) mit Inf. mit ,zu'
 3. sprechaktbegründend
 E. ausgeh. von B, als Beiwort des Inf. oder in Verbindung mit einem Gerundium
 1. Inf. mit ,zu' kommt vor
 a) in Abh. von Vbb.

- b) in Abh. von Substt. und Pronn.
 c) in Abh. von präd. Adj. und Ptzz.
 d) in Abh. von Konjj.
 e) in Korrelatskonstr.
2. Inf. mit ‚zu‘ dient spez.
- a) zum Ausdruck eines Zweckes
 α) mit einfachem ‚zu‘, i. S. v. um zu
 β) von einer Konj. unterstützt
 1) für z' – 2) gaⁿ z' – 3) um z' – 4) zum z'
- b) zum Ausdruck der Gleichzeitigkeit
 α) in Verbindung mit den Ruheverben ‚liggen‘, ‚sitzen‘ und ‚stän‘, nhd. mit ‚und‘ angeschlossen
 β) abs., nhd. mittels einer präp. Konstr. oder eines Nbsatzes wiedergegeben
- c) zum Ausdruck eines Zustandes
3. vom Inf. mit ‚zu‘ gefolgte Vbb. in spez. Anwendungen
- a) Modalitätsverben
 α) haⁿ z' + Inf./Ger., wie nhd. haben zu i. S. v. müssen, sollen, verneint: nicht dürfen
 β) stⁿ z' + Inf./Ger., wie nhd. sein zu, i. S. v. können, müssen
 γ) ‚stän ze‘ + Inf./Ger., = dem Vor.
- b) fakt. und kausat. Vbb.
 α) g^ē z' + Inf./Ger.
 β) leggeⁿ z' + Inf./Ger.
 γ) macheⁿ z' + Inf./Ger.
 δ) ‚schaffen ze‘ + Inf./Ger.
 e) stelleⁿ z' + Inf./Ger.
 ζ) tueⁿ z' + Inf./Ger.
- c) choⁿ z' + Inf./Ger.
 α) mit einem Bewegungsverb verbunden, nhd. von einem Ptz. Perf. gefolgt
 Entwicklungsgeschichtl. Varr.
 1) mit blossem Inf. – 2) mit flekt. Ptz. Präs. – 3) wie nhd., mit Ptz. Perf. – 4) ausgeh. von 2, mit unflekt. Suffix -uⁿ – 5) ausgeh. von 2, mit adv. Suffix -eⁿte, -eⁿts, -eⁿtsē und vorangestelltem z'
 β) Veränderungen ausdrückend
 1) mit inchoativer Bed., anfangen, bereit machen, anstehen – 2) mit futurischer Bed., werden – 3) mit resultativer Bed., zu etw. kommen
- d) gāⁿ z' + Inf.
 α) die nahe Zukunft ausdrückend
 β) in der Fügung z' verliereⁿ gāⁿ, verloren gehen
- e) haⁿ z' + Inf.
 α) die nahe Zukunft ausdrückend
 β) eine Vermutung ausdrückend
4. Besonderheiten
- a) sog. deplatziertes ‚zu‘
 b) sog. doppelpräp. Inf.
 c) Inf. mit ‚zu‘ in Verbindung mit präp. Progressivkonstr.
 d) Inf. mit ‚zu‘ steht zuweilen
 α) nach Vbb., die sonst allg. den Inf. ohne ‚zu‘ nach sich ziehen
 1) füereⁿ – 2) lāⁿ – 3) Modalverben
 β) vor der Fügung (er-)warteⁿ sīⁿ, (er-)warten
 e) Inf. ohne ‚zu‘ steht im Ggs. zum Nhd. gewöhnlich nach
 α) aⁿfāhⁿ (aⁿfangeⁿ)
 β) (āf-)hōreⁿ
 γ) hēlfjeⁿ
5. in univertierten Ellipsen
- a) subst.
 b) adv.

F. umgedeutet

- aus d's, das
- aus einem part. Gen.
- aus verkürztem gen. *Gotts*, in Ausrufen der Überraschung, der Zustimmung, des Unwillens

A. Adverb. **1.** lokal, eine Richtung bezeichnend, herzu, hinzu, herbei, heran; allg.; s. schon unter *zuehin* (Bd II 1360), von welchem formal in nöAa; GT.; SCH; SCHW (tw.); TH; ZG (tw.); Z nicht unterscheidbar. **a)** ohne Zielbezeichnung. *D' Chil^{cher} wänd nüd zue*, ‚ihre Heimkehr verzögert sich‘ ZO. *Mues^s Zucker mörsleⁿ, Mässer jēgeⁿ, au^{ch} Schüterholz iⁿ d' Chuchi trägeⁿ, üfrümeⁿ, chüechleⁿ* [usw.]. *D' Magd ist im Dorff und wo^t nüd zue*, *iez mues^s i^{ch} al^{es} sēlber tueⁿ*. ESCHÖNENB. 1893, 108. *Es müessteⁿd mer Hüben und G'staltröck zue, mit witen Ermleⁿ*. SRUTZ, Gem. 2, 83. *Dō mues^s der Dokter zue*. JREINH. 1907¹, 95. *D' G'meiⁿ het mües^s zue*, musste die Kosten für die Kinder übernehmen. PHALLER 1912 (1956) 32. *Eⁿ grösse^f Bür, eⁿ Wirtsson oder öppis söttigs mues^s zue* [näml. als Bräutigam], *dō gi^{ht} s' nüt z' b'richteⁿ*. EWYSS 1913, 19. *Bist immer no^{ch} e^{so-n-eⁿ} Schüchbündel? Mach di^{ch} zue* [beim Essen], *s' isch^t s' Letst im Häfeli L. Zue mögeⁿ*, erreichen; s. schon *zue-mögen 1* (Bd IV 112). *Um d's Zuenachten um hend s' mē zue mögeⁿ*. ABÜCHLI 1958, 192 (GrGrüsch). Bildl.: ‚Perpulchra credo dona, haud nostris similia, unseren nienen gleych, sy mögend unseren gar nit zuo.‘ FRIS. 1568, 625. In Aus-, Zuru^fen und Ähnlichem. *Zue, d's Minni!*, ‚pack zu, scharr, es hat Mäuse‘, zur Katze. METTLIN 1992, 155. *Zue, heil!*, Befehl an den Hund zuzupacken. MANSER. *Wo isch^t für dēⁿ* [sc. doppelläufiges Gewehr] *eⁿ Chäuffer? Hē! Zue, wēr büteⁿ wo^t!* HEIMATLAND 1911, 123. Im Viehtreiberruf: ‚Im Appenzellerland rufen die Hirten *zue*, *zue* und dazwischen etwa den Scheuchruf *hus*.‘ RWEISS 1941, 113. Im Lockruf für Kühe: *Cheme^t, Löbeⁿ, Löbeⁿ* oder *Zue, Löbeⁿ, Löbeⁿ* PRIMA (Mat. SDS.); vgl. *z III c* (Sp. 2). Im Kuhnamen; s. Bd X 1395 u. (ATobler 1899). In fester Fügung mit entgegengesetztem Adv. *Zue und voneⁿ (gāⁿ)*, bei Bekannten oder Freunden ein- und ausgehen GT. (so Ebn.); Z. *Dē^r chaⁿn de^t zue und voneⁿ, weⁿ-er will*. IBLEIKER. *Gu^t zue und voneⁿ sīⁿ*, gut zugänglich sein, von einem Ort Z. *Zue und dänneⁿ gāⁿ*, in einem Haus vorübergehenden Aufenthalt haben aAa; L, so Semp.; vgl. *dannen I A1bβ1* (Bd XIII 90 M.) sowie unter A4ea. *Ab und zue*, hin und her Bs, in modalem Sinne: mehr oder minder Ap; vgl. unter A4ea. — **b)** mit Zielbezeichnung; vgl. *wērt II 1* (Bd XVI 1620) sowie Behaghel Synt. I 655 ff., II 1 ff.; Paul DGr. IV 292. α) alleinstehend. *Er setz^t der breit Huet üf, nimt der Stöcken iⁿ d' Hand und der Wäg under d' Füess, Solothurn zue*. BWYSS 1863, 40. *Im Hei^mgōⁿ gōⁿd mer z' Malters^dim Chrüz zue*. L Nachr. 1865, Nr 56. *Meⁿ seit, es gömm^dim İbrig zue, jō wärdli^{ch} gar uf Glaris ineⁿ*, von unterirdischen Gängen. SCHWZD. 35, 81 (SCHW). *Am sēchsi, sībni händ die us deⁿ Wachteⁿ schoⁿ d^{am} Dorff zue*, näml. am Fasnachtsmontag die Kinder aus den abgelegenen Ortsteilen. WHOFFMANN 1912, 45. *Er sī due üfgranzet und Salfsch zue*. JCASAL 190. *I^{ch} hau^w s' Egge^standeⁿ zue*, ich gehe Richtung Eggerstanden. MANSER. S. noch Bd III 406 o. (unter *Chuppler*); Sp. 33 u. (JSenn 1864). ‚Nächst derbey in der Ebne deß Lands [Veltlin], wann man dem See zu wil, trifft man